

1847 5504

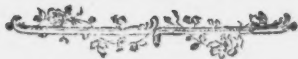
Handwerksbarbarei, oder Geschichte meiner Lehrjahre.

Ein Beitrag
zur Erziehungsmethode
deutscher Handwerker.



Halle und Leipzig,
bey Friedrich Christoph Dreyßig. 1790.





V o r r e d e.

Selten ist es, daß ein Mann, der von Jugend auf zum Handwerker bestimmt war, der seinen Lauf als Lehrbursche und Geselle vollbrachte, der selbst in der Qualität des letztern Jahre lang wanderte, der dann als Meister auftrat, und in einer gewissen Stadt zur Nahrung sich niederließ. Warlich selten ist es, daß ein solcher Mann dann noch von diesem Stande abweicht, den Stand der Gelehrten erwählt, und so viel Kenntnisse sammelt, daß er die Geschichte seines vorigen Lebens als Schriftsteller schildern kann; seltner noch, daß er sie wirklich schildere. Rousseau und Moris sind meines Wissens die Einzigen, die die Schicksale ihrer Lehrjahre anführten, aber doch hebt der erstere nur einige lebhafteste Züge daraus hervor. Die nachstehende Geschichte hingegen ist ein Ganzes, das die treue Darstellung der Schicksale eines Lehrburschen zum

Hauptzweck hat, und man daraus ziemlich genau den Geist und das Betragen deutscher Handwerker gegen ihre Lehrlinge errathen kann. Nur erwarte man nicht zu viel, erwarte nicht mehr, als die Natur der Sache selbst erlaubt. Wer bis in die Jahre des Mannes sich bloß Handarbeiten weihete, und dann erst seine Seelenkräfte zu bilden aufing, von dem kann man unmöglich das verlangen, was man von dem Gelehrten fordert, der von den ersten Knabenjahren an seine Zeit dem Wissenschaften opferte. Sollte also der Styl in der nachstehenden Geschichte nicht überall blühend, gedrungen, kraftvoll und precis seyn, so wird man dies um so leichter verzeihen; und die Simplicität desselben, die Wahrheit, die aus jeder Zeile spricht, sind hoffentlich kein unwichtiger Ersatz für diese Eigenschaften. Man erinnere sich nur an den einzigen Umstand noch, daß nicht jedes Jahrzehend ein Mann auftritt und auftreten kann, der eine solche Geschichte liefert, und daß das Thema dazu neu und unbearbeitet ist.

Der Herausgeber.

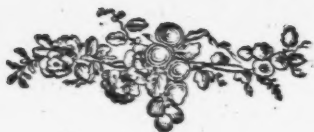
Seit

Seit den Jahrhunderten, da nun das Christenthum schon in alle Weltgegenden sich verbreitete, arbeitete man wohl nie mehr daran, den eigentlichen Geist desselben wirksamer zu machen, als eben jetzt. Menschenliebe, Wohlthätigkeit, Duldung, sind die großen Lösungswörter, die in Kirchen und Hörsälen in Zeitungen und Journalen ertönen. Aber man deklamirt nicht allein, man handelt auch. Halb Europa empört sich gegen die Sklaverei, unter welcher unsere schwarzen Brüder in Süden und Westen sich beugen; die Gesetze, nach denen man so zarte, so vielseitige Geschöpfe, als die Menschen sind, richtet, werden in unserm Welttheile weiser und sanfter, die Kriege menschlicher, die Könige und Fürsten sorgsamer für das Wohl ihrer Unterthanen, und die Menschheit scheint überhaupt mit großen und wohlthätigen Reformationen schwanger zu gehen. Nie war eine Zeit,

wo das ganze Publikum so in seinem eigenen Angesicht lebte, sich selbst so genau bemerken und kennen lernen konnte, als eben jetzt. Die große Menge Schriften, die jetzt unter die niedrigsten Volksklassen sich verbreiten, die vielen fliegenden Blätter, und die verbesserte Lehrart in den Schulen, tragen viel zu dieser Publicität bey. Mannichfache litterarische Berichte haben sich schon lange öffentliches Ansehen und Glauben erworben; einige entscheiden über den Werth der Schriftsteller und ihrer Werke, ermuntern den Fähigen zu mehrern Fortschritten, schrecken den Talentlosen zurück, und verbreiten individuelle Kenntnisse, neue Fortschritte in den Wissenschaften, neue Erfindungen u. s. w. schnell über einen weiten Bezirk der Erde; andere ziehen die moralische Seite der Menschen vor Gericht, stellen gute und edle Behandlungen zur Nachahmung und zur Belohnung öffentlich auf, erzählen die unedlen und bösen zum Beispiel für andere und zur Beschämung des Thäters, und im Ganzen scheint am meisten der Grausamkeit,

keit, der Lieblosigkeit und alle dem, was dem Menschen unnöthiges Mißbehagen verursacht, entgegen gearbeitet zu werden. Unter diesen Umständen ist es denn um so wunderbarer, daß noch so manche Grausamkeit unter uns im Dunkeln schleicht, und, ob sie gleich oft ganz nahe vor Augen liegt, dennoch fast von keinem bemerkt und noch weniger entlarvt wird. Ein Beispiel davon ist die Grausamkeit der Handwerker gegen ihre Lehrburschen, die noch oft, wie man gleich aus der nachfolgenden Erzählung sehen wird, so weit geht, daß es wohl der Mühe werth wäre, wenn jeder Menschenfreund seinen Blick etwas forschend darauf richtete, und soviel seine Kräfte ihm erlaubten, diesem Unheil abzuhelpen suchte. Deutschland kennt vielleicht das Betragen mancher Kunstmeister gegen ihre Untergebenen wenig, und um so billiger ist es, die folgende Geschichte an den Tag zu bringen, da sie manches Licht auf eine, bis jetzt noch ziemlich unentdeckte und noch weniger gerügte Grausamkeit wirft. Die Handwerker machen keinen

anwichtigen Theil' von den Bewohnern Deutschlands aus. Die Zahl ihrer Untergebenen ist also auch nicht geringe, und es heischt die Menschlichkeit, das Leiden dieser Unterdrückten, die schon so frühzeitig ihren Nacken unter ein grausames Joch beugen müssen, zu lindern. Es ist schrecklich, wenn Kinder, deren körperliche und geistige Kräfte sich erst eben zu entwickeln anfangen, so gleich auf tausendfache Art unterdrückt, gemißhandelt, verdorben und unglücklich gemacht werden. Doch ich will lieber den Verfasser der folgenden Geschichte, einen ehemaligen Dulder auf dieser bedrängten Laufbahn, selbst reden lassen.



Handwerksbarbarei,
oder
Geschichte meiner Lehrjahre *).

Ein Beitrag
zur Erziehungsmethode
deutscher Handwerker.

Deutschland! erbarme dich deiner jungen
heranwachsenden Mitbürger, erbarme dich eines so
zahlr

*) Ich hoffe nicht, daß jemand glauben wird, die
folgende Erzählung sey nur zur Unterhaltung für
die Lesewelt geschrieben, sie ist bis zu den klein-
sten Zügen war; die Hauptpersonen darin leben
noch, und es ist also leicht zu begreifen, daß ich
mich schon in dieser Rücksicht, vor jeder Unrich-
tigkeit hüten mußte.

Der Verfasser.

zahlreichen Theil deiner Nation, als die Lehrbur-
schen in den Zünften sind! Hier kannst du helfen,
ohne daß es deine Kräfte erschöpft, hier sind keine
Geldsummen erforderlich, nur Gerechtigkeit, nur
Erbarmung bey dem Anblicke deiner heranwachsenden
Jugend im Mittelstande! Wende dein Auge
hin zu ihren Thränen, neige dein Ohr zu ihrem
leisen Winseln, und laß so viel Tausende nicht schon
in der frühesten Jugend im tiefsten Elende schmach-
ten, ihren Körper gemißhandelt, und ihren Geist
verunstaltet werden!

Wollte Gott, das schon lange vor mir den
bider sinnigen Deutschen diese Worte zugerufen wä-
ren, wollte Gott, daß sie schon lange auf ihr sonst
so edles und fühlendes Herz gewirkt hätten! Dann
wäre vielleicht auch meine Jugend nicht so freuden-
los, nicht eine solche ununterbrochene Reihe von
Schmerz und Elend gewesen. Keine von allen den
Freuden, die sonst der Theil der ausblühenden Ju-
gend sind ist mir geworden, kein Genuß in den
frohen Jünglingsjahren, selbst nicht einmal ein
wochenlanger erträglicher Zustand in der langen
Zeit meiner Lehrjahre. Und die Ursache von allem
diesen Elende? Nichts anders, als die Grausam-
keit meiner Vorgesetzten, eine schreckliche Neigung,
andere eben so zu behandeln, wie man vielleicht ehe-
mals selbst behandelt wurde, und ein einmal einge-
wurzelter Hang zur Härte gegen Unglückliche mei-

nes Gleichen. Herr Campe sagt wo ich nicht irre, in einer seiner Schriften:

„ Jeder Stand hat zwar wie das Sprichwort sagt, seine eigene Plage, aber doch glaub ich, daß der Stand eines Lehrburschen in Deutschland, unter allem bey weitem die meiste Plage hat. Die Tyranny der Meister und Gesellen gegen diese arme Creaturen, empört oft das menschliche Gefühl; Ohrfeigen, Püffe, Schläge und Stöße um nichts und wieder nichts, sind fast täglich ihr Theil, und dabey schmale, elende Kost und Lager. Daher dann auch die entsefliche Ausgelassenheit und Wildheit dieser Buben, so bald sie in Freiheit sind, und der Stock des Meisters sie nicht erreichen kann; daher ferner denn auch die ununterbrochene Fortpflanzung dieser Barbarei von Geschlecht zu Geschlecht, weil jeder neue Geselle oder Meister dem Jungen, den er nun selbst zu kommandiren hat, keine gelindere und sanftere Begegnungen wiederfahren lassen will, als er selbst genossen hat. Doch das ist noch nicht alles: Der größte Theil der Meister hält das Lehren, wofür er sich doch bezahlen läßt, für gar keine Pflicht: sondern glaubt schon genug zu thun, wenn er dem Jungen; erlaubt, zuzusehn. Nun mag er selbst seine fünf Sinne zusammen nehmen und versuchen, wie weit er es bringt; lernt er nichts, so ist der Schade sein, und niemand fragt dann weiter, wos die Schuld ist? In diesem Stücke,

Stücke, so wie in mehreren anderen, beschämt uns das weise England unendlich! Dort darf kein Meister seinen Lehrlingen als einen Hausknecht zu seinen häuslichen Verrichtungen gebrauchen, vielweniger ihn mit Schlägen oder sonst übel begegnen: sondern er muß ihm den möglichst besten Unterricht ertheilen. Hat der Lehrlinge nichts gelernt, so wird der Meister vor Gericht gefordert und scharf bestraft. "

Ob die ersten Züge aus diesem Gemälde auch auf mich passen, wird jeder aus der nachfolgenden Geschichte selbst beurtheilen können.

Ich wurde in einer mittelmäßigen Stadt der preußl. Staaten erzogen, wo mein Vater sich von der Seilerprofession nährte. Ich weiß nicht woher es kam, daß mein Vater alle seine acht Söhne anhielt, seine Profession zu erlernen, und daß kein einziger von diesen auf den Einfall kam, künztig auf eine andre Art sein Brod zu erwerben. Es ist dies um so wunderbarer, da mein Vater selbst die beiden ersten verunglücken sah; hätte er länger gelebt, so sähe er die übrigen eben so nahrungelos, als die ersten. Er starb aber, da ich gerade im 14ten Jahre war. So sehr ich mich nach etwas anders als nach der Seilerprofession sehnte, so drang doch meine rechtschaffne Mutter darauf, indem sie für ihre Erziehung, eine Stütze im Alter an mir haben wollte. Nun konnte ich aber unmöglich

möglich zu Hause so viel lernen, als zu einem tüchtigen Meister oder Gesellen erfordert wird, weil wir nur abwechselnd einen Gesellen hielten, deshalb wurden lauter gute Freunde weiblichen Geschlechts konsultirt und beschloffen, daß ich außer dem Hause gethan werden sollte. Es waren gerade zu der Zeit alle Werkstätte, wo Lehrlinge angestellt werden konnten, besetzt, und zweimal machte es meine Mutter dem Handwerk bekannt, daß man für mich einen Meister finden möchte. Nach einigen fruchtlosen Versuchen, fand sich endlich einer, der mich zu lehren sich entschloß. Im Anfange war er sehr freundlich, und so oft er mit Jemanden sprach, lächelte er. Er war erst vor einem Jahre Meister geworden, und etwas über 30 Jahr alt, und 12 Jahr theils in der Fremde, theils unter den Soldaten gewesen. Seine Forderungen spannte er sehr hoch, anfangs forderte er 40 dann 30 Rthl. Allein da durch den Tod meines Vaters die Klasse meiner Mutter sehr erschöpft wurde, indem so viele Kinder, außer mir, ihre Erbtheile dahin nahmen, so konnte sie ihm so viel nicht bewilligen; und wollte Gott, sie hätte in Ewigkeit nichts bewilliget! Sie bot ihm endlich 20 Rthl. und ein Bette, womit er dann auch zufrieden schien. Ich trat also den 20ten Juny 1774. meine Lehrzeit an. Anfangs ging es mir, wie es vielleicht allen meinen Wittbrüdern gehen mag, gut, und er scherzte oft mit mir. Das war denn keine herrliche Sache für mich

mich, und alle Geschäfte that ich mit Freuden. Ich war so mit Leib und Seele diesem Mann ergeben, daß ich durchs Feuer für ihn gelaufen wäre. Da ich sehr zur Reinlichkeit und Ordnung von meinen Eltern erzogen war, so befreundete mich indessen doch die große Unreinlichkeit der Frau. Niemals war das Essen ordentlich gekocht, ihre Hände und Gesicht durfte man nie ansehen, wenn man nur mit einigem Appetit zu essen wünschte. So schmutzig ihre Kleider waren, so waren auch ihre Reden. Ich hörte hier von Dingen ohne allen Rückhalt sprechen, die ich anfangs gar nicht verstand; aber diese Unwissenheit suchte man durch Zweideutigkeiten hinweg zu räumen, die mir denn auch gelegentlich erklärt wurden. Zuweilen schienen sie freilich etwas bestürzt, wenn sie mich so ganz fremd in diesem Fach antrafen, und befürchteten wahrscheinlich nicht viel Gutes, wenn meine Mutter etwas davon erführe.

So fing man also an, ehe man mich etwas anders lehrte, mich Zoten zu lehren, meine Unschuld durch schlüpfrige Gespräche zu vergiften, und meine Seele zu verderben. Aber bald sollte auch die Reihe an meinen Körper kommen. Man schärfte mir nemlich nach einiger Zeit sehr geflüßentlich ein: Lehrjahre sind Leidejahre. Leider war ich recht dazu außersehen, mit meinem eigenen Beispiel diese Wahrheit zu bestätigen. So bald als
ich

ich 14 Tage da gewesen war, wurde die Hausmagd abgeschafft, und mir angedeutet, daß dieses meinerwegen geschehe, indem ich deshalb angenommen worden sey, die Arbeit der Magd mit zu verrichten, weil ein Lehrjunge nicht so viel verdiene, daß man neben ihm noch eine Magd halten könne. Nun mußte ich täglich für etliche Stück Vieh, und zu andern Bedürfnissen, viel Wasser, und sonst schwere Lasten tragen, welches mir meine Eltern, meines schwächlichen Körpers wegen, nie angemuthet hatten. Die kränkenden Reden, die nun mit diesen Beschwerden zugleich ihren Anfang nahmen, wenn ich meiner Schwäche wegen ihren Erwartungen nicht genügte, verschweige ich. Ich war ohngefähr 9. Wochen in dieser Schule der Barbarei und Sittenlosigkeit gewesen, als meine 17 jährige Lehrmeisterin mit einem Jungen Sohne nieder kam. Ich finde mich genöthiget hier einige Vorfälle dabei näher zu erzählen, weil sie einiges Licht auf den Charakter meiner Vorgesetzten werfen. Die Freude über dieses neugeborne Kind war anfangs sehr groß; Allein bald nachher bekam die Frau wundte Brüste, die ihr die empfindlichsten Schmerzen verursachten. Das war freilich für die noch so junge Frau etwas hart, und sie vermied in den ersten Tagen gleich so viel als möglich die Frucht ihres Leibes zu säugen. Um dies zu können, erkaufte sie heimlich ein zu Fall gekommenes Mädchen, die gegen uns über wohnte, und immer auf den ersten Wink bereit seyn

seyn mußte, das Kind zu stillen, wenn der Mann
 abwesend war. Ich hatte die Traktaten dabey schließ-
 sen müssen, und es ging alles gut, bis auf den
 Tag, da das Kind getauft wurde. Als nemlich
 die Gevattern des Abends alle beisammen am
 Tisch saßen und vergnügt waren, so fing der Herr
 des Hauses an, seiner theuren Gattin vor dem
 Bette mit Bitten zuzusehen, dem Kinde die Brust
 zu geben, weil solches an diesem Tage seines Wis-
 sens noch nicht geschehen sey. Aber wie man leicht
 denken kann, sein Bitten war vergebens; er drang
 stärker in sie, er bat die Gevattern, ihn zu unter-
 stützen. Man flehete, alles half nichts. Man stel-
 lete ihr vor, daß dieses ein Uebel sey, dem sich ei-
 ne jede Frau schlechterdings unterwerfen müsse, und
 daß oft weit größere Uebel zu fürchten wären.
 Man bot alle Beredsamkeit auf; umsonst, sie er-
 klärte ein. für allemal, daß sie dem Kinde diesen
 Abend durchaus die Brust nicht geben könne, weil
 sie sich zu dem grausamen Schmerz viel zu schwach
 fühle; bei einem Glase Wein ließe sich gut über so
 etwas reden, u. s. w. Er stellte ihr nochmals vor,
 daß das Kind ja aus Mangel der Nahrung sterben
 müsse. Sie erwiderte, es sey doch besser, das
 Kind stirbe, als wenn sie sterben müsse. Ihrem
 Ehreherrn schien nun die Geduld auszugehen zu wol-
 len; er versuchte mit Drohungen seinen Endzweck
 zu erreichen, aber das machte die Sache erst recht
 schlimm. Sie verließ sich vielleicht zuviel auf ihr
 Wochen:

Wochenbette, und als er ihr drohete, er wolle sie halten, um mit Gewalt das Kind anlegen zu lassen, sagte sie: Du bist der Urheber des Kindes, ernähre es, denn ich habe diesen Balg nur mir, zur Plage geboren! Augenblicklich sprang er aus der Stube und ließ den umherstehenden Gevattern betäubt das Nachsehen. In weniger als 2 Minuten kam er mit einer fürchterlichen Karbatsche zurück, und nun begann eine Scene, die ich wegen ihrer Abscheulichkeit gerne verschwiege, wenn ich mir es nicht zur Pflicht gemacht hätte, strenge bey der Wahrheit zu bleiben. Der Grausame nämlich riß die Bettdecke der Sechswöchnerin hinweg, und hieß so unbarmherzig auf sie los, daß die Arme wie ein Wurm sich krümmte. Man kann denken, welchen Eindruck dieser Anblick auf die umstehenden Gevattern machte, unter denen meines Meisters leibliche Mutter war. Sie eilten sogleich ohne Abschied zu nehmen mit schnellen Schritten nach Hause. Die Wuth meines Meisters entbrannte nun erst recht, indem er nachdachte, wie sehr dieser Vorfall ihn und sein Haus beschimpfe, und es schien, als ob in dieser Stunde der Gedanke in seine Seele führe, daß er seiner Frau den Garaus machen wollte. Er zerschlug alles, was ihm im Wege stand, und drohete, jedem, der ihm zu nahe käme, eine erschreckliche Tracht Schläge. Alles was sich im Hause befand, eilte hinweg, nur ich blieb. Nun glaubte ich nicht anders, als das Nachspiel dieser Tragödie würde

B

sich

sich mit meiner Person endigen. Allein sobald er mich erblickte, brüllte er mir entgegen: Zu Bette! Wie froh war ich, als ich dieses hörte, aber zu schlafen war mir freilich damals nicht möglich; ich war viel zu ängstlich, wie sich diese Scene endigen würde. Doch die folgende Tage bekümmerte sich keiner um den andern, weder er noch sie sprachen ein Wort, und die obenangeführte Person stillte immer heimlich das Kind. Es währte dies ohngefähr 14 Tage, als er einmals plötzlich dazu kam, allein auch jetzt sagte er nichts. Nun fragte er in ein paar Tagen, wie viel das Mädchen die Woche über bekomme, daß sie das Kind säuge? Er war mit der Antwort zufrieden, und weiter wurde nichts gedacht. Wir glaubten nun alle, daß dieses Wetter zertheilet sey, als sich ganz unvermuthet ein entseßlicher neuer Sturm erhob.

Ben ohngefähr besuchte er seine Mutter, und die Gespräche fallen dann ganz natürlich auf die Frau. Auf die Frage, ob die Schwiegertochter jetzt das Kind säuge? antwortet er: nein! Wir haben die Person gegen über angenommen, und der geben wir wöchentlich 6 Groschen, denn meine Frau kann es schlechterdings, wie sie sagt, nicht aushalten. Nun fuhr der Satan in die Alte; „und das kannst du zugeben?“ brüllte sie ihm entgegen; „so hätte ich deinen sel. Vater kommen sollen, der würde mich gesetzt haben! Ei da wollte ich ein solches Weib, — die sollte — wenn ich ein Mann wäre —
den

den ganzen Tag thut sie nichts, und denn will sie auch nicht einmal das Kind stillen. — Komm mir nicht wieder vor Augen, wenn du das zugiebst, wer wollte das Geld so muthwillig wegwerfen! — Sterben andere nicht, wird die der Kuckuck auch nicht holen. Du mußt sie so lange kranzen, bis sie das Kind anlegt, und stirbt sie, dann nimmst du die eine andre. —

Und nun mit einer halben Flasche Brandwein und einer guten Portion Unverstand angefüllt, eilt er nach Hause. Zum Unglück traf er eben die oft erwähnte Person an. Gleich gebot er ihr, sich augenblicklich zu entfernen. Nun befahl er der Frau das Kind zu säugen. Die Arme mochte so wenig als er wissen, daß eine Frau, die in 4. oder 5. Wochen kein Kind an die Brust gelegt hat, aus Mangel der Milch gänzlich unvermögend sey, ihr Kind zu stillen, Gründe — Weigerungen — Bitten, Flehen, half bey dem Wütenden nichts, und die Peitschenhiebe fielen bald von neuem grausam auf den Rücken der Bedauernswerthen. Sie legte es an, und da man endlich verspürte, daß die Milch ihr entgangen sey, so bekam sie mehrertheils alle Tage ihre richtige Portion Schläge. Wer konnte es bey solchen Umständen der Frau wohl verdenken, wenn sie das Kind täglich tausendmal verwünschte, und es in Abwesenheit ihres Mannes wiederum barbarisch behandelte. Sie schlug es, fütterte,

B 2

tränkte

gränzte und reinigte es nie zur gehörigen Zeit, und in weniger als acht Tagen konnte man das Kind nicht ohne Jammer mehr ansehen, weil nur die Knochen mit Haut überzogen waren.

Von ohngesähr traf es sich, daß einige abergläubige Jugendfreunde meiner Lehrmeisterin in dieser Zeit ihren Wochenbesuch machten. Da sie das elende Würmchen sahen, erschrocken sie, und sagten gleich, das Kind sey behext. Die Frau hütete sich sehr, ihnen die wahre Ursach zu entdecken, und da beide selbst höchst abergläubisch waren, und dieser Einfall von behexen ihr Gewissen einigermaßen zu beruhigen schien, so glaubten sie es eifrig mit. Nun wurden alle alte Weiber der ganzen Stadt um Rath gefragt, gebadet, geräuchert, beschworen, gesegnet, und die Hausthürschwelle mit Besen und Ruthen unbarmherzig gepeitscht, aber es blieb wie es war, gegentheils wurde es immer ärger.

Bei allem diesem, gab es, wenn die Frau das Bad, oder andre Quacksalbereien nicht recht gemacht hatte, doch noch brav Schläge, und des Jammers wurde in unserm Hause immer mehr, weil es ihm nun mit einem mal einfiel, das Kind erhalten zu wollen. Endlich geriethen sie gar auf den tollen Einfall, das Kind in die katholische Kirche zu tragen, und über dasselbe Messe lesen zu lassen;

lassen; allein noch in derselben Nacht starb es. *)
 Daß war der traurige Anfang von meinen Lehrjahren, deren mir drey bey diesen Unmenschen bestimmt waren.

In der Zeit war nun wieder eine Magd angenommen worden. Allein in 5. Wochen liefen 3. weil sie des Diebstahls beschuldigt worden, davon. Es gieng dies sehr natürlich zu, und auch ich hätte durch ein kleines Versehen leicht sehr übel ankommen können. Ich wurde nemlich mit Verwunderung gewahr, wie schlecht man in diesem Hause mit dem Gelde umging. In allen Stuben, Kammern, auf dem Boden, wo ich hinkam, lagen drey und Sechspfennigstücken, welche ich alle überbrachte: Das konnte mir unmöglich bey meiner wenigen Welt: Kenntniß einfallen, daß man die Absicht hatte, meine Ehrlichkeit auf die Probe zu stellen, Ich entging aber glücklich diesem boshaften Fallstrick, der so leicht den unschuldigen zum Diebe machen kann. Bisher war wenig an die Arbeit bey der Profession gedacht worden, allein nun, sollte das Versäumte mit einmal ersetzt werden. Ich wurde nun an verschiedene Arten derselben gebracht, deren Namen

*) Dies alles geschah in einer protestantischen Stadt, in der übrigens jene tolle Aufklärung, die den Unglauben und die Unzucht so sehr begünstigt, über alle Beschreibung herrscht. D. H.

Namen ich billig weglassen, da die wenigsten Leser dergleichen Terminologien verstehen. Es wäre zu wünschen gewesen, daß ich das alles, was mir in ein paar Minuten gewiesen wurde, auch sogleich hätte fassen und nachmachen können, da aber jede Wissenschaft und Kunst bald mehr, bald weniger Zeit zur Erlangung der begehrten Fertigkeit erfordert, so mußte ich mir, da es unmöglich war, alles sogleich so zu verfertigen, als es mir gewiesen wurde, gefallen lassen, daß mein Meister das volle Gewicht seiner Ungeduld und gewaltigen Hand, meinen Backen und Rücken fühlen ließ. Da er so wenig Lust zur Arbeit selbst hatte, so forderte er bestomehr von mir. Seine Lehrmethode dabei war folgendergestalt. Erst trat er hin, und machte mir die Sache zweimal vor, dann gebot er mir unter den fürchterlichsten Drohungen, es auch so zu machen: Er habe mir es nun gewiesen, und wenn ich keine Lust habe, so wolle er mir schon welche einbläuen. Und nun gieng die Treppe hinunter; statt daß er mir bey der Arbeit hatte zu Hülfe kommen sollen, überließ er mich mir selbst, der ich noch mit allen Kunstgriffen unbekannt war. Wie oft stand ich thranenvoll da, und beseufzte meinen unglücklichen Zustand! Denn ich konnte immer schon errathen, welche Behandlung mir bevorstand, wenn ich nicht nach dem Befehl des Meisters gearbeitet hatte. Zum Glück dauerten dergleichen qualvolle Stunden nicht lange, denn bald wurde ich gerufen, häusliche Geschäfte

schäfte zu verrichten. Allein wenn er dann kam, nachzusehen, was ich mittlerweile gemacht hatte, welches oft in einigen Tagen erst geschah, wenn er dann sahe, wie schlecht und nicht selten zum Schaden ich gearbeitet, hatte, so erhob sich ein solches Donnerwetter, daß mir nach jezt die Haare zu Berge stehen, wenn ich daran gedenke. Fluchen, Drohungen, Reden die wie zweischneidige Schwerdter mich durchbohrten, und dann eine ungemessene Tracht Schläge, daß ich oft ohnmächtig darnieder sank, waren dann mein Theil. Wenn einige Stunden nach so grausamer Behandlung vorüber waren, so gab er mir gemeiniglich eine leichtere Arbeit, weil sein Gewissen ihn folterte, und er pflegte dann gewöhnlich sehr gütig gegen mich zu seyn, nur durfte ich nicht merken lassen, daß mir das Vorhergegangene schmerzlich wäre, sonst wurde er auf neue wüthend. So vergingen traurige 18 Wochen, als ich das Unglück hatte, daß ein Henkeltopf in meiner Hand zerbrach, wobey ich noch ohnedem vorsichtig genug gewesen war. Da ich nie gewohnt war, ihn zu belügen, so zweifelte ich gar nicht, er werde mir keine Vorwürfe deshalb machen, wenn ich es ihm gerade zu sagte, wie der kleine Verlust sich zugetragen habe. Ich ging geschwind zu meiner Mutter, und diese gab mir ein eben solches Gefäß, das jedoch eine andre Farbe hatte. So kam ich nach Hause. Anfänglich sagte er nicht viel, aber seine Ehehälfte desto mehr. Meine Mutter,

als

als eine verständige, erfahrene und betagte Frau, mochte ihr vielleicht einmal nicht hochachtungsvoll genug begegnet haben, weswegen sie einen innern Grimm gegen sie und mich gefaßt hatte. Sie blöckte mir schon in der Thür entgegen: den Topf zerbrochen? Denjenigen, welchen ich an dessen statt mit gebracht hatte, tadelte sie im höchsten Grad, weil er durchaus nicht so, als der zerbrochene sey. Nun gab man mir das Geld, was der Topf werth war, zurück, um mich gegründeter michhandeln zu können, allein da ich das merkte so weigerte ich mich, das Geld zu nehmen, aber dadurch machte ich es nur schlimmer, denn nun fieng er sogleich an, unheimlich mit Schlägen auf mich einzudringen. Ich fühlte zu lebhaft, wie hart und unmenschlich dies Verfahren sey, um dazu schweigen zu können, und sagte: wenn Sie fortfahren, mich so zu behandeln, so werde ich meine drey Jahre nicht überleben.

Man war es niemals gewohnt, bey den ungerathensten Behandlungen einen Laut von mir zu hören. Dich soll der Teufel holen! schrien beide mit gräßlicher Stimme, nachdem sie sich ein wenig besonnen hatten, warte ich will dir's Leben geben! Und nun bekam ich vierfache Portion Wastonnade. Immer tüchtig schrie die Frau! Weichen war wegen des engen Raums unmöglich, und weil ich gerade gegen ein Thürschloß geklemmt wurde, so war mein Gesicht wie geschunden. Als dies

ser

ser fürchterliche Missethat vorüber, und ich wieder frei
 war, wurde mir geboten, daß ich mich waschen
 solle. Ich sahe mich nun in einem Spiegel, und
 welch ein scheußlicher Anblick; Blut und Thränen
 durcheinander gemischt, waren auf meinem sonst fröh-
 lichen Gesicht zu Kleister geworden. Mein Mund
 war geschwollen, die Haare hingen verworren über
 die Stirne, wodurch zwey Beulen von Haselnuß-
 größe verdeckt wurden. Die rechte Wange hatte
 weniger als die linke gelitten, doch floß noch war-
 mes Blut in Tropfen herab. Die Hände waren
 theils geschunden, theils zerschlagen, und an den
 Hals hatte ich einen Schlag bekommen, der mich
 am allermeisten schmerzte. Aber nun stieg auch ei-
 ne Wuth in mein Gehirn, die ich in meinem Leben
 nur einmal empfunden habe. Hätte ich nicht schon
 damals religiöse Empfindungen in meinem Busen
 genährt, wer weiß, was ich in dieser Wuth begon-
 nen hätte, in der ich vor Schmerz und Verzweif-
 lung fast sinnlos war. In der Zeit als ich mich
 wusch oder vielmehr waschen sollte, mochte mein
 Meister und seine Frau beyderseits zum Besinnen
 gekommen. Er kam in den Hof, wo ich mein
 Schicksal mit erbärmlichem Gewinsel bejammerte,
 und fragte: warum ich mich nicht bereits abgewas-
 chen habe? Ich erwiederte: da mein Gesicht zu
 bluten noch nicht aufgehört hätte, so würde es we-
 nig helfen. Er gab keine Antwort, blieb aber ste-
 hen. In einer Weile sagte er; in solchem Ton,

der

der mir seine Verlegenheit deutlich zu erkennen gab: ich solle mich waschen, hernach aufräumen, und sodann solle ich Feierabend haben. Er fuhr fort, indem er sagte: ich sey selbst schuld an dem Vergangenen, weil ich widersprochen habe. Jene Wuth war noch nicht ganz weggelilgt, und die Gewißheit, daß es nicht ärger werden könnte, als es schon war, stählte mich, ihm gerade heraus zu erklären: er sey ein Unmensch, an mir könne er wohl seine Tyrannei üben, ich könne und dürfe mich ihm nicht widersetzen, aber er solle bedenken, wie es vielleicht seinen Kindern einmal gehen könne. Ich verlange gar nicht, daß er mich gütiger und besser behandeln solle, aber wenigstens doch so, als andre Lehrbursche von ihren Meistern gehalten würden, und nicht strenger. Ich sagte ihm alles, was ein Mensch, der ganz Wemuth und Verzweiflung ist, sagen kann; und zu meinem Erstaunen, verließ er mich schweigend *).

Als

*) Leider giebt es auch der Eltern und Erzieher noch genug, die diesem barbarischen Handwerker hienin gleichen, die ihre Unzuergebenen zuerst im Zorn unbarmherzig strafen, und hernach ihre Reue nicht undeutlich zu erkennen geben. Welch ein Gift dies in der Erziehung sey, ist mit weniger Beurtheilungskraft einzusehen.

d. H.

Als ich des Abends zu Tische kam, war alles still, doch wurde mir bedeutet, ich sollte das Geld für den Topf zu meiner Mutter tragen. Ich erklärte, ich würde es nicht thun, weil meine Mutter sich aus dem Topf nichts machen würde. „Du solist das Geld nehmen, und da magst du mit machen was du willst.“ Ich sagte, daß ich es dem ersten Bettler geben würde, indem ich es mit meinem Blut verdient hätte. Ich glaubte immer, er würde Miene machen, mich abermal schlagen zu wollen, und dann war mein Entschluß gefaßt. Ich hatte mir nemlich vorgenommen, wenn er diesen Abend Hand an mich legen würde, sogleich das Meisenaus zu nehmen. Allein alles war stille.

Am andern Morgen war es heftig kalt, und dies gab ihm Gelegenheit, mir seine Härte auf neue fühlen zu lassen. Er befahl mir Saiten zu machen. Dies ist die eckelhafteste und abscheulichste Arbeit bey der Seilerprofession, ob sie gleich eine der leichtesten ist. Hier mußte ich nun den ganzen Vormittag damit zu bringen, unterdeß ich zu Gott unaufhörlich um Erbarmen schrie. Als dieses vorüber war, mußte ich Pferdehaare bereiten, eine Arbeit, die recht ausgefacht war, mich durch Frost zu quälen, und mir das Leben sauer zu machen, denn man ist gar nicht im Stande sich dabey zu erwärmen, und kein Meister wird, ohne sich der größten Härte schuldig zu machen, seinen Leuten im
Winn

Winter dergleichen Arbeit zumuthen, weil man in Gefahr steht, in etlichen Stunden Hände und Füße zu erfrieren. Ich hätte vor Frost heulen mögen, aber hier half all's nichts; vielmehr sah er mich und ich ihn den ganzen Tag nicht. Am andern Tage kam er herauf, und beschwerte sich, daß gestern so wenig fertig geworden sey. Ich hielt ihm die Kälte vor, er erwiderte ganz kaltblütig; bisher habe er mich noch nicht als einen Lehrlingen behandeln wollen, allein da ich selbst gegen ihn erklärt hätte, ich wolle es nicht besser haben, als ein anderer meines Gleichen, so sähe er sich genöthiget, mein Begehren zu genehmigen. Dies war die Folge von den Wahrheiten, die ich ihm nach seiner letzten Grausamkeit gesagt hatte, und die wahrcheinlich erst nachher seine Rache erweckte. Eine solche teuflische Verdrehung meiner Worte, die mein künftiges Schicksal mich nun in einem noch schrecklicheren Lichte sehen ließ, machte mich stumm und verzweifeln. Todt hätte er mich jetzt schlagen können, mir wäre zu weinen unmöglich gewesen. Ich war wie ein Stein. Er sah mich an — vergaß weiter zu reden, und sagte ganz gelassen, ich solle ihm Schnupftaback holen, und sodann fleißiger als gestern seyn. Mehr zu ertragen schien mir damals unmöglich. Zu entlaufen war nun mein fester Entschluß; aber wohin? das wußte ich ich nicht. Zu Hause wollt' ich meine zärtliche Mutter nicht erschrecken und betrüben; sonst hatte ich in meinem Orte

Ort keinen Freund, keinen Bekannten, der mich nur etwas länger, als eine Stunde in seinem Hause würde geduldet haben, so bald er meine Lage errathen hätte, ohngeachtet ich sehr viel reiche und angesehene Verwandte hatte, die mir aber fast alle mein Schickial gönnten, weil ich ehemals ihre Kin, der an Schulkenntnissen hinter mir ließ. Ich hatte einen Stiefbruder, der eine Stunde von der Stadt auf einem Dorfe in sehr guten Vermögensumständen sich befand, aber ein geschwornener Feind meiner Mutter war. Zu diesem begab ich mich, so sehr mein ganzes Herz dagegen protestirte, nachdem ich vorher den Tobak gekauft, und ihn durch ein armes Mädchen, der ich ein Pfennigbrod von meinem Frühstück gab, meinem Meister ins Haus geschickt hatte. Mein Bruder, dem meine Besuche eben nicht so selten waren, wunderte sich indessen doch über meinen wöchentlichen so frühen Besuch, und errieth die wahre Ursach sehr bald, die ich ihm auch gar nicht verheimlichte. Ich erzählte ihm meine Drangsale, und da er mit meinem Lehrmeister aufgewachsen, noch etwas älter als dieser, und zugleich im siebenjährigen Kriege mit ihm Soldat gewesen war, so tadelte er freilich dies harte Verfahren meines Meisters. Allein er fuhr nicht lange in diesem Tone fort, sondern nahm bald Gelegenheit zu sagen, dies sey die Strafe der Bedrückungen, die ihm meine rechtschaffene Mutter (die ganze Stadt ist Zeuge, daß sie dies war) ehemals zugesügt hätte.

Und

Und nun giengß dermaassen über sie her, daß mir jedes Wort das Herz durchborte. Er sprach von einem erschlichenen Testament, weil sie in der Erbschaft von meinem Vater einen geringen Theil voraus bekommen hatte, und lasterte so unerhört auf sie, daß ich tausendmal bereuete, zu diesem Unmenschen geflohen zu seyn. Die Schläge meines Meisters wurden mir in diesen schrecklichen Stunden Liebeskosen gedünkt haben. Weil ich aber von der Unschuld meiner Mutter zu innig überzeugt war, so konnte ich unmöglich dazu schweigen; ich vertheidigte sie daher so gut ich konnte, schonte seine immer steigende Hitze nicht, gerieth endlich selbst in Zorn, und fing an, seine eigne Vergehungen aufzudecken, da er meine Mutter so wenig schonte. Die Folge von allem diesem war, daß er, nachdem ich sieben Stunden bey ihm gewesen war, mich zur Thüre hinaus stieß. Es war Abend und schon ziemlich finster; ich war entschlossen nach einer benachbarten großen Stadt zu gehen, und dort eine andre Profession zu lernen. Verlassen von allen Menschen, ohne im geringsten den Weg nach dieser Stadt zu wissen, irrte ich bald mit langsamen, bald mit schnellen Schritten über Acker und Wege hinweg. Ich hatte 2 Pfennige in der Tasche, keinen Rock, eine blaue Weste an, eine verbrännte grüne Tuchs mühe auf dem Kopf. Kalt war es, nur Hunger hatte ich nicht — Ich eilte auf ein Dorf wo ich von fern Licht in demselben erblickt hatte. Ich
fragte

fragte nach dem Wirthshause, man wies mich hin. Kaum war ich in die Stube getreten, so erblickten mich 2. Fleischerknechte aus der Nachbarschaft, die mich kannten, und denen meine Entlausung schon bewußt war. Sie bewillkommenen mich mit Nennung meines Namens, und nöthigten mich zu einem Glas Brandwein, welcher ich aber nicht mochte, weil ich vor Hitze glühete. Als sie sahen, daß ich ihren Anschlag, mich trunken zu machen, errieth, so erzählten sie dem Wirth meine Flucht, ohne sich eben bey der Veranlassung aufzuhalten. Nun gieng an ein Fragen, dann an ein Veriren, und endlich Zupsen — — und ich gieng vor die Thür, durch den Garten, über den Zaun, und fort war ich. Nun hatte ich doch den Weg erfahren, ich eilte also auf dem ersten besten Wege fort, der mich zu meiner größten Verwunderung nach einer Viertelstunde in ein Dorf brachte. Da ich in die Schenke trat, erschrak ich entschlich, als der Wirth auf meinen Gruß sagte: Guten Abend Winse H** wo so spät her? Ich sagte ihm, ich sey von meinem Lehrmeister ausgeschiedt, Oelkuchen auf den Oelmühlen umher einzuhandeln. Um Gotteswillen sagte er, wo will er denn hin? Es ist hier über drey Stunden weit keine Oelmühle. Wie heißen denn die Dörfer, wo er einkaufen will? Ich gerieth in Verlegenheit, sagte einige, die mir bewußt waren. Aber der Mann war klüger als ich. Er erklärte frei heraus: das was ich ihm sage, sey Wind.

Er beschloß mit seiner Frau, die eine sehr gute Handelskunde von meiner Mutter war, in meinem Beisein, mich morgen auf dem Wagen mit nach der Stadt zu nehmen, und mir für heute ein gutes Bett in der Stube zurecht zu machen. Ich stellte mich an, als sey ich damit zu frieden, verbarg meine Absicht, und um ihn recht sicher zu machen, erzählte ich ihm meine Geschichte ganz, und bat ihn nur, meine Mutter zu bitten, daß Sie mir nicht böse würde, weil ich der Härte meines Meisters ausgewichen wäre. Als das Bett nach 8. Uhr zu recht gemacht war, ging ich vor die Hausthür, und ins weite Feld, und war nun entschlossen, diese Nacht noch 4. Meilen bis nach jener Stadt zu laufen, damit ich bey Oeffnung des Thors da wäre. Es war stockfinster, nur zwischen dicken schwarzen Windwolken schimmerte dann und wann traurig und einsam ein Sternchen herab. Den Lauf der Gestirne kannte ich damals noch nicht, also lief ich ohne eine Gegend von der andern unterscheiden zu können, fort. In meinem Leben war ich äußerst wenig ausser der Stadt spazieren gegangen. Ich wußte also auch nicht wo Sonnen- aufgang oder Niedergang war. Nach einer Weile kam ich in ein Dorf, wo der Nachtwächter den Wachenden, durch einen alt deutschen Vers anzeigte, daß die Glocke 9. geschlagen habe. Ich fragte diesen alten Mann, nach den Namen dieses Dorfs, und erstaunte, da ich ihn erfuhr, weil ich

von meinem Ort, jetzt nur eine halbe Meile entfernt war. Ich eilte so schnell als möglich aus dem Dorfe zu kommen, und kaum war ich hinaus, als ich die Lichter der hohen Häuser in der Stadt schon deutlich erblickte. Bisher hatte ich über meinen Zustand gar nicht nachdenken können. Mein Herz war Eisen, meine Seele betäubt und mein Mund stumm. Ich setzte mich hin auf das gefrorene Erdreich, denken konnte ich nicht, beten noch weniger. Hoch auf die Brust legte ich meine gefalteten Hände, sank auf die Knie, und hub meine Augen gen Himmel. Nur wenige Augenblicke verweilte ich in dieser Stellung, als ich mit einer Gleichgültigkeit, die mir bis jetzt unbegreiflich ist, und bey der ich gar nichts dachte, mit langsamen Schritten über Aecker und Wiesen mich der Stadt näherte. Ich bot der Schildwache 6 Pfennige, die mir auch sogleich das Thor öfnete. Und nicht stärker als bisher wandelte ich meiner Mutter Hause zu. Es war halb zwölf Uhr, als ich anklopfte, alles lag im Hause im Bette, doch hatte die schon zeitig erhaltene Nachricht von meiner Entweichung meine Mutter noch wachend erhalten. Augenblicklich öfnete sie die Thüre. Ich grüßte sie nicht. Auch sie konnte nicht reden, sondern sagte nur mit Thränen: geh zu Bette! Aber Schlaf kam freilich nicht in mein Auge; zu gedankenvoll war meine Seele, zu unruhig mein Herz, und zu bedauernswerth meine Lage. Das sah ich nur zu deutlich ein, daß

man mich nöthigen würde, wieder zu meinem Meister zu gehen. Indessen wenns nicht anders ist, dachte ich, mag's seyn! Er sieht doch, daß ich Herz genug habe, seiner Härte auszuweichen, und da er mich gut brauchen kann, so wird er mich von nun an glimpflicher behandeln.

Rast scheute ich mich am Morgen, meine Mutter zu sehen, doch ihre Zärtlichkeit kam mir zuvor. Sie betrauerte mit mir mein hartes Schicksal, und fragte mich, was ich anzufangen gedemte? Ich erkarte sogleich: daß ich eine andre Profession zu lernen willens sey. Dies schlug sie nieder, und sie hat flehentlich, meinen Entschluß aufzugeben. Sie stellte mir mit der rührendsten Beredsamkeit die Fortschritte vor, die ich schon in der angetretenen Laufbahn gemacht hätte. Was konnte ich thun? Sie war meine Mutter und ich bequente mich bald nach ihrem Willen. Sie entschloß sich darauf selbst zu dem Meister zu gehen, und ihn um eine etwas bessere Begegnung gegen mich zu bitten.

Nach dreißigigen Unterhandlungen wurde ich also den Händen dieses Rühllosen wieder überliefert. Sein Betrogen in den ersten Tagen ließ mich freitlich etwas Gelinderes hoffen; allein es währte nicht lange, als mich diese täuschende Hoffnung wieder verließ.

Einige Tage nach meiner Ankunft machte er mir auf eine pathetische Weise bekannt, daß wosern ich ihm noch einmal entliese, er nicht ruhen wolle, bis mich die Obrigkeit einige Tage ins Gefängniß gesetzt hätte, und wenig Wochen nach dieser Periode war mein Zustand eben so schlimm als vorher, wohl noch schlimmer. Es war im Jahr 1774, 1775 ein harter langwieriger Winter. Ohne nicht im höchsten Grade für einen Grausamen gehalten zu werden, konnte er mich nicht lassen auf dem Boden arbeiten. Wie einige leichte Stubengeschäfte verrichten zu lassen, war seinem Bedünken nach zu gütig gehandelt; er schlug also einen andern Weg ein. Er gebot mir nach Hause zu gehen, bis sich die härteste Kälte würde gemindert haben, jedoch mit dem Zusatz, daß ich alle Tage einmal zu ihm käme, um einiges Nöthige holen zu können. Ich hatte weit zu gehen, da ich nun alle Morgen um 9 Uhr zu ihm kommen mußte, so raubte dieses bey den kurzen Tagen schon viel Zeit. Aus einer Verrichtung wurden zehn gemacht, und das Laufen, Wassertragen und Vieh füttern *), dauerte allemal, bis es an-

*) Man erlaube mir hier eine Skizze meiner Lehrjahre einzuschalten:

Wir waren der Geschwister viel; die ökonomischen Umstände meiner Eltern ließen

Ang dunkel zu werden. Der weiteste Gang mußte
 immer in der Mittagsstunde verrichtet werden, da-
 mit
 len mit Gewalt, meine Mutter glaubte ganz
 recht, daß es das beste seyn würde, wenn
 wir Knaben nach einander in die Lehre gege-
 ben würden – nur fehlte sie in Auswahl mei-
 nes Lehrherrn. Ich wurde zu einem Buch-
 drucker in die Lehre gethan, der zugleich die
 Gerechtigkeit hatte, Bücher zu verkaufen, wel-
 che andere verlegt hatten; dieses Recht
 übte er aber nie aus – demohngeach-
 tet nahm er mich an, um bey ihm die
 Buchhandlung zu erlernen. Ich kann
 mich nicht erinnern etwas anders gethan zu
 haben, als seine Verlagsbücher aufgesucht
 und verpackt zu haben, die Pakete zu signi-
 ren, Korrekturen zu tragen, die Kleider
 meines Lehrherrn auszuklopfen, ihm das
 Band um den Pops zu wickeln, die Pfeifen zu
 stopfen, große Lasten zur Post zu tragen,
 ihn und andere sehr oft in der Nacht um
 eilf, zwölf und ein Uhr mit der Laterne nach
 Hause zu leuchten, Weine zu holen, die Kin-
 der

mit ich bey dem Essen nicht zugegen seyn möchte.
Die ganze Erleichterung bestund darin, daß ich zu
Hause

der in die Schule zu führen, die Stiefeln
zum Schuster zu tragen, auf die Gäste an
der Hausthüre zu warten, bey einem fröhli-
gen Buchdruckerjungen in einem Bett zu
schlafen, der mich ansteckte, Neuigkeiten zu-
sammenzutragen, auf einer niedrigen Kam-
mer, worin öfters zwölf bis vierzehn schliefen
mit zu schlafen: dies war mein Loos. —

Zweimal erinnere ich mich von meinem
Lehrherrs Maulschellen bekommen zu haben —
vielleicht weil ich einen Brief nicht recht ge-
schrieben hatte? nein nicht deshalb, sondern
einmal, weil ich neumodische Schnallen in den
Schuhen, und das andremal, weil ich mich
am Sonntage gepudert hatte. — Eine ge-
wisse Straße in meiner Vaterstadt, wo ich
auch die Lehrjahre stand, bin ich in den 4
Jahren gewiß über 24000mal hin- und her-
gerechnet gelaufen — — — — —

Hause bey meiner Mutter ruhiger essen und schlafen konnte, und von Schlägen verschont blieb. So
vers

- - - - -
- - - - -
- - - - -
- - - - -
- - - - -

Gemeinlich wird alle Schuld auf den Lehrling geworfen – aber kein Mensch denkt daran, daß man gewöhnlich in diesem Alter zu leichtsinnig ist, in die Zukunft zu blicken. Zur Ehre meines Lehrherrn gestehe ich aber auch gern, daß er alles noch würde ins Oeis gebracht haben, aber da war es zu spät! – Er gab mich in Pension zu einem andern Buchhändler, aber hier konnte ich vor allzuschmaler Kost nicht lange aushalten. Er war ein wahrer Brumkasten und schreckte mich von sich ab. – Als ich darauf in die weite Welt trat, machte mich die Noth gelehrt – und durch mich allein bin ich nun das was ich bin, nicht durch meinen Lehrherrn. – Wo zu nuzten nun die 4 Lehrjahre? Zu nichts
weiter

verging dieser erträglich Winter. Aber kaum ließ der harte Frost nach, so hatten auch diese Tage der Erholung ein Ende und die Tyranney nahm wieder ihren Anfang. Wenn ich manche Arten von Geschäften kaum erträglich versertigen konnte, so führte er mich schon zu neuen und schwerern an; wobey

weiter, als daß mancher sagen kann: - Hm! diesen da weiß ich auch noch, daß er mich nach Hause leuchten mußte u. s. w. - -

- - - - -
 - - - - -
 - - - - -
 - - - - -
 - - - - - Die

Polizei sollte warlich mit auf die Sünden der Lehrherrs und Meister gegen ihre Lehrlungen sehen. - Ich schone gern, wenns seyn kann, man verkenne mich nicht in diesem Aufsatze - vielleicht schreckt es manchen sorglosen Lehrherrs auf, vielleicht denkt er: du mußt doch wohl den Schlingel *) etwas lernen, damit er dir nicht etwa gar einmal die Moral liest. -

*) Gewöhnlicher Lehrlungenbüttel. Am. v. g. M.
 a. B. o Tempora o Mores.

wobey an den empfindlichsten Schlägen kein Mangel war, indem er jederzeit forderte, daß ich solches sogleich, nachdem ich es höchstens ein- oder zweimal gesehen hatte, eben so nachmachen sollte. Da das nun über meine Kräfte war, so waren auch die Peitschenhiebe unvermeidlich.

Hier muß ich indessen doch eine Begebenheit erzählen, über die ich noch allemal lachen muß, so oft ich mich ihrer erinnere.

Meines Meisters Schwiegervater, der bey uns im Hause wohnte, und wie wohl kein sehr alter Mann, übrigens von sehr eingeschränkten Verstandskräften und ein Verschwender war, mußte auch sehr oft seine Härte erfahren. Dieser Alte, der nicht lange mehr zu leben glaubte, suchte sich dadurch schädlos zu halten, daß er zuweilen die Handlungskasse meines Meisters bestahl. Sein theilnehmendes Bedauern, und die Aehnlichkeit unserer Schicksale brachten uns näher zusammen. Ich mußte ihm daher von Zeit zu Zeit Materialien liefern, wovon er sich schmackhafte Bissen zu recht machte, von welchen ich meinen Theil auch bekam. Da der Meister sehr selten des Mittags ordentlich zu Tische kam, sondern entweder sich im Brandweinladen, oder bey seiner Mutter und andern Bekannten sättigte, so that die Frau ein Gleiches. Doch erfuhr diese nie etwas von des Alten Wirthschaftsangelegenheiten.

So behutsam indessen auch von allen drey Seiten zu Werke gegangen wurde, so geschah es doch, daß er von unserer gar nicht scheinbaren Vertraulichkeit den wahren Grund argwöhnte. Einst, da er etwas gemuthmaßt zu haben glaubte, rief er mich zu sich, und untersagte mir mit donnernder Stimme, ohne sein Wissen nichts für seinen Schwiegervater und-Frau zu holen. Bei der Routine, die ich in der Sache hatte, war mir dieser Befehl fast lächerlich, weil es mir in meiner Lage nie an Gelegenheit fehlen konnte, zu meinem Vortheil gegen sein strenges Verbot zu handeln. Mein Unstern hätte mir aber doch bald, bey aller meiner Vorsichtigkeit, einen sehr schlimmen Streich gespielt. Eines Tages begab es sich, als er ausgegangen war, daß es meiner schmutzigen Prinzipalin einfiel, ihren Magen durch seltne Speisen zu füllen, und sich eine Güte zu thun. Sie erlegte eine Ente, von der sie gegen ihren Mann vorgeben wollte, daß sie entkommen sey, machte dieselbe zurecht, und briet sie. Sodann als dieses beinahe vollbracht war, sandte sie mich aus, wohlwissend daß der Wein auch der Weiber Herz erfreue, ihr eine halbe Flasche von diesem edlen Nebensaft zu holen. Kaum hatte ich das Weinhaus 20. Schritte hinter mir, als ich plötzlich die furchtbare Stimme meines Beherrschers meinen Namen rufen hörte. In dem Augenblick hielt ich mich für verloren; doch verließ mich Sorgenwart des Geistes diesmal nicht. Pfeilschnell

führte

stürzte ich mich auf der Strasse frei, und schloß, nach dem ich eine Lüge ersonnen hatte, den Entschluß, wosfern mir diese verunglückte, davon zu laufen, und, es möchte kosten was es wolle, ein ander Gewerbe zu erlernen. Ich eilte daher gerost, in demüthiger, unverlegener Stellung auf ihn zu.

Mit gräßlicher Stimme fragte er mich, was ich geholt habe? Ich antwortete: Die Frau Meisterin hätte mich nach einigen Kleinigkeiten ausgesender, und ein in der Strafe wohnender Vetter, dessen Frau unpäßlich sey, habe mich sehen vorbegehen, mir zugerufen und gebeten, weil es ihm an einen Voten gefehlt hätte, ihm doch den Gefallen zu erweisen, und ihm das in Händen habende mitzubringen. Dies sey auch die Ursach meiner großen Eilfertigkeit, in der er mich erblickt habe. Meine Unerfrohenheit und Zuverlässigkeit mit der ich ihm dieses vorsagte, setzte ihn außer Stand, schärfer mit Fragen in mich zu dringen. Höre, Schwarte! sagte er bloß mit dräuendem Finger, mache mir keine Dinge! Was geht dich des Veters franke Frau an, halte ich dich für andre Leute? Laß dir dann auch von andern Leuten zu essen geben. Hast du etwa nichts zu arbeiten? Ich erwiderte mit aller Unterthänigkeit, daß ich deshalb mich bey nahe außer Athem gelaufen hätte, um nichts zu vernachlässigen, und ich hätte nicht glauben können, daß er diese kleine Gefälligkeit, in Rücksicht auf ei-

nen

nen Verwandten, übel nehmen würde. Ohne weiter etwas zu antworten, entließ er mich. Wie froh war ich, dieser Gefahr entgangen zu seyn. Doch ich kannte meinen Mann. Ich eilte so geschwind als möglich war aus seinen Augen zu dem erwähnten Vetter, und bat ihn, wenn etwa von Seiten meines Meisters Nachfrage geschähe, so wie ich ihm die Gegenrede in den Mund legte, zu antworten. Daß diese Vorsicht nicht überflüssig gewesen war, erfuhr ich noch denselben Tag. Ich kam zu Hause, und verkündigte meinen geübten Schrecken, nebst der glücklich erdachten und angebrachten Unwahrheit, worüber sie herzlich lachte, und mich deswegen sehr lobte, daß ich sie nicht hätte verrathen wollen. Da sie nun gar nicht vermuthete, daß ihr theurer Gatte sich nach Hause versügen würde; so machte sie so ein Essen, wie sie es gern hatte, vollends fertig, und als alles aufgetragen war, und ich den Augenblick sehnlich erwartete, wo mir mein mit so vieler Gefahr erworbenener Theil dargereicht werden sollte, hörten wir den Hausherrn die Treppe mit mäßigem Schritte herauf kommen. Ohne uns zubeistimmen, nahm ich den ganzen Braten, und im Hui schob ich ihn unter das Pette; mit der Weinflasche und dem übrigen Zubehör that die Frau so fort ein Gleiches, doch mit dem Unterschied, daß Letztere ins Pette einquartirt wurde. Kaum war alles in Sicherheit, und die Thüre eröfnete sich. Ich sah mich nach nichts weiter um, als nach

nach der Thüre, und bekümmerte sich um das blaß todtte Gesicht meiner Meisterin nicht. Was machst du hier? fragte er mich mit einer Stimme die mir den Halbtrunkenen verräth. Der Frau Meisterin ihren Rock zertrennen zu helfen, war meine Antwort. Das kann sie allein verrichten, erwiderte er. Fort auf den Boden! Was hast du zu essen heute? fragte er sie. Nichts, sagte sie, ich vermuthete dich heute nicht bey Tische, und du weißt, daß ich mir, ohne daß du zu Hause bist, nichts kochte. Er schmähete eine ganze Weile über die elende Wirthschaft, bis er endlich den warmen Braten von seinem Verwahrungsorte her nicht undeutlich roch. Er durchstöberte alle Kisten und Fächer, fand aber zum Wohl der Frau nichts. Er schwur daß er etwas rieche, und drohete ihr, daß ihr alle Knochen entzwey geschlagen werden sollten. wo er gewahr würde, daß hinter seinem Rücken das Geld verschwendet würde. Ich kenne deine leckere Zunge, fuhr er fort, und in meinem Argwohn bestätigte mich, daß du heute nichts gekocht hast. Da er nichts gefunden hatte, war die Frau dreist geworden, und raste ihre ganze Veredsamkeit zusammen, ihm seinen Verdacht auszureden, welches ihr auch gelang. Er war unentschlossen, ob er wieder ausgehen oder bleiben sollte: Er wählte das Letzte und entkleidete sich. Die Frau sahe dies mit Schrecken an, und ihr Zustand, war dem Zustande der armen Seelen im Fegfeuer gleich. Doch glücklich ge-

rug

nug verließ er die Stube plötzlich, denn er hatte Jemanden, mit dem er sprechen wollte, vorbeysgehen sehen. Augenblicklich wurde ich gerufen, und die Frau packte mir den ganzen Proviant auf, mit dem Bedeuten, daß ich es unbemerkt allein verzehren sollte, sie könne vor Grausen nicht daran denken. Dieß war eine Sache, die ich mir nicht zweimal sagen ließ; dergleichen Malzeiten waren mir ungewöhnlich, und ich ließ es mir auf meine Angst recht gut schmecken. Aehnliche Ausstritte könnte ich noch viel anführen, wenn es in meinen Plan gehörte, Kleinigkeiten zu erzählen.

Der Winter war nun meist zu Ende, und ich hoffte mit dem Frühjahr, daß meine Tage erträglicher werden würden, als sich ein neuer Sturm erhob, der meine Hoffnungen erschütterte und auseinander trieb. Es war acht Tage vor Ostern, als ich aus der Kirche kam, und zu meinem Meister in die Stube trat, um seine Befehle zu vernehmen.

Es ist bey den Handwerkern mehrentheils gebräuchlich, daß die Lehrlingen ihren Meistern und Gesellen die Schuhe putzen müssen. Dieses hatte auch ich den vorigen Abend, so wie jedesmal, mit größter Sorgfalt verrichtet. So bald als er mich sah, bewillkommte er mich mit vier Ohrfeigen, die mir an der einen Seite die Nadeln meiner Haarlocken tief ins Fleisch trieben. Ich erschrock und

schrie

schrie laut über den unvermutheten Schmerz auf. Schreist du noch? warte ich will dich lehren. Und nun etliche dreyßig mit dem Peitschenstock. Ich war mir keines Vergehens bewußt, wußte also gar nicht, wie mir geschahe. Da die Bastonnade vorüber war, erfuhr ich das schreckliche Geheimniß. Ich sollte nemlich einige Stellen an den Schuhen zu schwärzen verfehlt haben *) und doch hatte er sie angeschaut. — Hier war also alle Vertheidigung unmöglich, weil ich früher als er ausgegangen war. Nun wurde das Essen aufgetragen; allein mir war die Begierde darnach vergangen. Warum ist du nicht? Unter einem Strom von Thränen bezeugte ich die Unmöglichkeit. Narrenspößen! sagte der von Brandwein und Bohn Trunkene, du arbeitest mir, folglich mußt du auch bey mir essen. Ich bat ihn flehentlich, nicht in mich deshalb zu dringen; vergeblich! Er gebot mir ohne Widerrede das vorgesetzte zu genießen, oder er wolle mir Appetit machen. Ich machte den Anfang, aber bey dem zweyten Bissen glaubte ich zu ersticken. Ich will die Ziererei vertreiben, und nun bekam ich noch el-

me

*) Man solle kaum glauben, daß der tyrannische Stolz eines Handwerkers so weit gehen könnte. Bei Offizieren ist es sonst etwas gewöhnliches, daß sie ihre Leute, um kleiner Vergehungen willen bald todt schlagen.

ne vollwichtige Tracht Schläge. Ich suchte mich an ihn festzuhalten, um die Hiebe zu entkräften: er stieß mich aber von sich, und in der Wuth erhob ich einen Hieb über den Kopf mit umgekehrtem Stock, daß ich sinnlos zu Boden sank. Die Frau welche glaubte, er habe mich unversehens todt geschlagen, erhob ein erbärmliches Geschrei, und die ganze Nachbarschaft hörte den Lärm aus ihren Fenstern zu. Man schleppte mich in meine Kammer, auf mein Bett, man wusch mich, und ich erwachte nach einigen Minuten. Mein Bett war von Blut und Wasser naß. Das erste Wort, welches ich vernahm, war: Du Spitzbube warte! —

Ich blieb liegen, und schlief unter Strömen von Thränen kraftlos ein. Um 4 Uhr Nachmittag rief er mich: nun, will er nicht aufstehen, weiß er denn nicht, daß er zu arbeiten hat? Ich stand auf, kleidete mich um, verrichtete mit wüstem Gehirn die anbefohlenen Geschäfte, und bedauerte nur, daß ich heute, weil es Sonntag war, meine Mutter nicht sprechen konnte. Ich saß nun in seiner Gegenwart in der Stube, wo ich mich überdies noch, nach so vielen Mißhandlungen, mit den ausgezehresten Schmähreden mußte belegen lassen, wobey er sich des Wortes Spitzbube sehr oft bediente. Ich war mir bewußt, ihm keines Hellers werth veruntreuet zu haben, und erklärte ihm also dreist heraus, daß ich dieses nicht sey. Er solle mir das
selbe

selbe dardun. Noch hatte ich meine Gegenrede nicht geendet, als er schon von neuem schrecklich auf mich los zu schlagen anfing, und mich endlich mit Füßen trat. Mein! rief ich mit gräßlicher Stimme, das ist zu hart! Das soll ihm gereuen! Und nun slog ich verzweiflungsvoll die Treppe herunter. Er eilte mir nach, ich schrie erschrecklich, lief um die Hausecke, und stürzte mich in den Fluß, in welchem schon so mancher sein Grab gefunden hat. Augenblicklich sprang er noch, ergriff mich beym rechten Fuß, und schrie nach Hülfe. Es war schon finster, alles lief herzu, und halb todt brachte man mich aus dem Wasser. Man stellte mich auf den Kopf, damit ich das Wasser von mir geben sollte *) und ich wurde gerettet. Dank sey es der Vorsehung, die mich noch zu vielen Leiden, aber auch vielen Freuden aufbehalten hat! Ehe eine halbe Stunde verging, war meine Geschichte fast in der ganzen Stadt bekannt. Das Gerücht, welches jede Sache so gern vergrößert, zeigte sich auch hier nicht unwirksam. Als es noch in der nemlichen Stunde zu meiner Mutter drang, sagte man, ich sey todt aus dem Wasser gezogen worden. Andre sagten: in der Wuth habe mich mein Meister selbst hinein

*) Eine sehr verkehrte und gefährliche Art, einen Ertrunkenen zu retten. S. Noth und Hülfsbüchlein.

himmel gestürzt, und was der Reden mehr wären. Meine Mutter wurde ohnmächtig. So bald sie sich ein wenig erholt hatte, eilte sie fort. Als sie ins Haus trat, rief sie: Wo ist mein Sohn! Oben liegt das Herzblatt — der Teufel wird ihn nicht holen, war die tröstende Antwort! Sie kam — fiel auf mich, und benehete mich mit ihren Thränen. Ach Gott; welchen Schrecken machst du mir! Was ist denn vorgegangen? was hast du denn gemacht? Ich konnte ihr noch nicht antworten, weil ich noch immer das eingeschluckte Wasser von mir gab. Nach einer Weile aber, erzählte ich ihr alles haarklein. Sie schwamm in Thränen, und dankte Gott auf den Knien, daß ich nicht ein Raub der Verzweiflung geworden sey. Von meinen Vorgesetzten ließ sich keiner sehen; der Meister war unterdessen ausgegangen, und die Frau hielt sich verborgen. Meine Mutter wollte mich mit sich nehmen, allein ich war naß, entkräftet und zitterte für Frost. Sie versprach mir, mich zu einem andern Meister zu bringen, und ich mußte ihr versprechen, nichts weiters zu unternehmen. Sie wünschte mir unter tausend Küßen gute Nacht, und empfahl mich dem Erbarmen Gottes. Sohn, einiger geliebter Sohn, sprach sie, den ich unter meinem Herzen getragen, den ich so sorgfältig erzogen habe! Ich habe dich jedesmal, so oft ich dich an meine Brust legte, der göttlichen Vorsehung empfohlen, mache mir nicht den Jammer, dich auf solche Art in den Abgrund einer

einer Hofnungslosen Ewigkeit hinstürzen zu sehen. O mein Sohn! mein Sohn! Ihre Thränen erschütterten mich, und ich schwur heilig bey mir selbst, alles zu dulden, als mich je der Verzweiflung wieder zu überlassen. Am Morgen, da ich mich merklich besser befand, flehete ich zu Gott um Erbarmen und um Hülfe, daß ich doch aus dieser Hölle errettet werden möchte. Ich stand auf, nachdem ich meinen Meister etlichemal vor meiner Kammer hatte vorbeugehen hören, aber meine Thür war von außen fest zu gebunden, daß ich nicht heraus konnte. Nach einer Weile kam die Frau bebend zu mir, und fragte, wie mir wäre? Nicht recht gut, war meine Antwort. Du hättest uns bald einen rechten Streich gemacht, fuhr sie fort; mein Mann hätte aufs Zuchthaus kommen können. *) Da ich wußte, daß ich wegkomme, so war ich dreist genug zu sagen: für seine üble Behandlung gehöre er dahin. Sie schwieg. Ich fragte: was das zu bedeuten habe, daß die Thür heute zugebunden würde? Um dir die Mittel zum Eräufen zu benehmen. O! das wird viel helfen! rief ich. Wenn ich mich nun zum Fenster hinunterstürze? Sie lief sogleich hinweg, und sagte zu ihrem Manne, ich sey willens mich zum Fenster hinunter zu stürzen. Er kam, brachte Ham-

mer

*) Ja freilich! an diesem Ort sollten auch billige solche Tyrannen zu Menschen gemacht werden.

mer, Zange und Holz mit, um das Fenster zu
 vernageln. Ich sagte ihm, dies sey vergebliche
 Arbeit, mein Leben sey mir heute lieber, als gestern,
 und um seinetwillen würde ich es mir nun und nim-
 mermehr nehmen. Ich sey vielmehr willens, jezt
 zu meiner Mutter zu gehen. Nun fing ich heftig
 an zu weinen. Er befahl mir in seine Stube zu
 kommen, denn es sey ihm widerrathen worden,
 mich allein aus dem Hause zu lassen. Ich schlug
 es aus, und sagte: wenn ich nicht aus dem Hause
 soll, so geh' ich auch nicht aus meiner Kammer.
 In einer Weise brachte mir die Frau Kaffee, sie
 setzte sich bey mir nieder, wahrscheinlich um mich
 zu bewachen; wir sprachen von gleichgültigen Din-
 gen. Sie drang' in mich, ihrem Manne gute Wor-
 te zu geben. Weeshalb? fragte ich. Sie überre-
 dete mich, das Geschehene zu vergessen, und mor-
 gen auf dem Boden zu arbeiten. Das will ich
 jezt thun, sagte ich. Mein, das darfst du nicht zu-
 geben; ich darfst dich nicht aus der Kammer lassen,
 sonst bekäm ich bey meinem Mann nur Ungelegen-
 heit. So blieb ich also noch überdies ein Gefange-
 ner. Nach dem Essen besuchte er mich. Ich saß
 auf dem Bette, er sahe mich an, ich ihn wieder.
 Wie mich der S. . . ansieht, sagte er. So war
 der Anfang seines Gesprächs, nachdem er schon so
 viel Grausamkeiten an mir verübt hatte. Ich lehnte
 das unverdiente Schimpfswort von mir ab; aber
 er gebot mir sogleich zornig, ruhig zu seyn, sonst
 wolle

wolle er mir zeigen. . . Ich war durch so viel Härte und Grausamkeit selbst ganz hart und unerschrocken geworden, und erklärte ihm also: so bald er noch einmal Hand an mich legen würde, würde ich mich zum Fenster hinab stürzen, und husch, ehe er sich versah, wischte ich bey ihm vorbey, und die Treppe hinunter. Er holte mich an der Hausthür wieder ein, und weil er in dem Wohnstand, ich wolle mich von neuem in den Fluß stürzen, so war er ganz außer sich vor Schrecken. Er konnte vor Muthlosigkeit kein Wort sprechen und führte mich stumm, und ohne mir Leides zuzufügen, wieder zurück. Gegen Abend fragte er mich: ob ich bey ihm bleiben wolle, so solle alles vergessen seyn. Wenn ich ihm nach wie vor treu arbeiten würde, so wolle er mich von nun an gut halten. Ich sagte, daß ich dies schon längst gehofft hätte, daß er aber von Zeit zu Zeit mich immer schlimmer behandle, und konnte nun nicht umhin, ihm mit Thränen seine Härte gegen mich vorzuhalten, ihm besonders seine gestrige Grausamkeit etwas lebhaft zu schildern und erklärte endlich, daß ich völlig, eine andre Profession zu lernen, entschlossen sey, und deshalb so gleich zu meiner Mutter zurückkehren wolle. Er schwieg und entließ mich wirklich. Aber kaum war ich aus dem Hause, so holte er mich zurück, gab mir zu verstehen, daß er mir nicht traue, er wolle mich selbst meiner Mutter überliefern. Er kleidete sich an, und führte mich wirklich zu ihr hin. Man kann

kon denken, daß meine Mutter den Tyrannen ihres Sohnes nicht ganz mit Gelassenheit erblicken konnte, und er mußte hier allerdings eine etwas harte Lektion anhören. Er wußte nichts darauf zu antworten, und ging schweigend davon.

Nun war ich 6 Wochen zu Hause, aber alles Bitten bey meiner Mutter, mich eine andre Profession wählen zu lassen, war vergebens. Sie bestand nun einmal auf diese.

Es wurden alle Meister vom Handwerk zusammen gerufen, der meinige zur Rede gestellt, und ihm seine Härte verwiesen. Er wußte es aber so einzuleiten, daß mich keiner verlangte, indem er sagte: Sie sähen ja selbst was ich für ein desperater Mensch sey, da ich mich ins Wasser gestürzt habe. Seine Kollegen in den Bierhäusern gaben ihm bald Beifall; genug ich bekam keinen Meister. Meine Mutter wollte das äußerste nicht wagen, und vor die höhere Obrigkeit gehen; sie ließ noch einmal die Meister zusammen berufen, um in Ansehung meiner einen Schluß zu fassen. Mein verschlagener Meister aber, dem nicht wenig daran gelegen war, mich wieder bey sich zu haben, überredete den Altmäister, es dahin zu lenken, daß mir andere Gelegenheiten, die Profession auszufern, abgeschnitten würden. Dieser, der ein Verwandter von mir, aber ein jähzähfter Mann war,

war, überdem noch die Verlegenheit meiner Mutter gut genug wußte, versprach es ihm. Wir kamen zusammen, es wurde votirt, aber alle schlugen den Antrag, mich auszulehren, aus. Ich bat, ich redete lebhaft, wie schimpflich es für eine Gesellschafft von 30 Meistern sey, wenn sie nicht einmal einen Jungen auszulehren vermöchten. Sie wußten hierauf nichts zu erwiedern, als meinen Entschluß, ins Wasser zu springen, mir vorzuwerfen. Endlich wurde ich meinem Lehrmeister angetragen, der sich denn so zum Schein halb und halb willig finden ließ. Ich protestirte lebhaft dagegen, erzählte seine Grausamkeiten, und suchte alles hervor, um dieß zu vereiteln. Der Altmeister tröstete mich damit: mein Meister würde mich gewiß nun besser halten, ich solle es nur noch einmal versuchen, und wenns nicht wäre, so wolle er mich selbst nachgehends zu sich nehmen. So viele Stimmen ließen mich zu keiner Gegenrede kommen; man übertäubte mich, und hieß mich schweigen. Ich weinte vor Wuth und Bekümmerniß; es half nichts, mein Meister selbst suchte durch Versprechungen mich zu beruhigen. Er versprach es mir, mich von nun an gut zu halten, wenn ich ihm folgen würde (das hieß, alles, was er mir zeigte, sogleich ohne Fehler nachmachen würde) und alle redeten mir zu, weil ich doch des Mannes Art und Weise kenne, mich wieder zu ihm zu begeben. Was wollte ich unter solchen Umständen machen, ich mußte mich wohl entschließen, und

und einen Antrag annehmen, der mir so fürchterlich war. Nach einigen Tagen ging ich wieder zu ihm; und ein Vierteljahr brachte ich so ganz erträglich hin. Nun kam die Frau wieder mit einem jungen Sohn nieder, und eine Magd mußte angeschafft werden. Diese war eine sehr gutmüthige aber sehr verführte Dirne, die mich, wäre ich weniger Drangsalen ausgesetzt gewesen, leicht zu Ausschweifungen hätte verführen können.

Ich habe schon oben erwähnt, daß das Essen sehr schlecht war. Jetzt aber ward mein Schicksal auch in dieser Absicht unerträglich, und ich mußte diesen Sommer so viel eckelhafte Speise genießen, daß es unbeschreiblich ist. Alle Ueberbleibsel der ganzen Woche wurden, wenn sie verdorben, schimmlicht und sauer geworden waren, des Sonnabends in einen Topf untereinander gethan, aufgewärmt, und mir allein vorgesetzt. Abscheulicher konnte man mich wohl nicht behandeln, und ich verwünschte tausendmal diese Unflätereien, die mich theils der Hunger, theils Mißhandlungen zu essen zwangen. Denn wenn ich nicht aß, so wurde ich (es ist ungläublich und unerhört) mit Prügeln bedrohet. *)

Die

*) Dies sieht einer Gefangenschaft in der Türkei gar nicht unähnlich, und dennoch mögen vielleicht hunderte unter uns herum gehen, die eben dies erdulden.

Die Magd war aber jedesmal so gut, einen grossen Theil davon, ohne daß es bemerkt wurde, in den Fluß zu werfen.

Bald darauf ereignete sich wieder, unter vielen Drangsalen von meiner Seite, eine neue Begebenheit, die einen grossen Einfluß auf meine Schicksale hatte. Mein Meister beschloß die Magd, und sie gab ihm nach einiger Zeit heimlich zu erkennen, daß sie schwanger sey. Der Schande und dem Verdruß zu entgehen, schmiedete er einen Plan, der nichts weniger zum Zweck hatte als sich aus der Schlinge zu ziehen, und die ganze Schuld seines Vergehens auf mich zu wälzen. Er befahl, daß mein Bett in die Kammer der Magd geschafft würde, weil er mein Schlafverhältniß zu einem andern Gebrauch nutzen wollte, und beredete die Magd, es so einzurichten, daß ich für den Vater des zur Zeit noch unsichtbaren Geschöpfs angesehen werden könnte. Das Mädchen lockte mich mit aller möglichen Verschlagenheit an sich, aber meine Unschuld machte mich scheu, und ich hatte überdies viel zu viel Leiden, als daß ich hätte daran denken können, Lüste zu befriedigen, von denen ich damals nur dunkle Gefühle hatte. Wenn ich indessen den Reizen und Lockungen noch jetzt nachdenke, so glaube ich wohl, daß sie zuletzt über meine Unschuld gesiegt haben würde, zumal da ich von der Zeit an, von meinem Meister äußerst gelinde behandelt wurde.

Ich

Ich mußte mit ihr arbeiten, des Abends mußten wir beide zugleich zeitig schlafen gehen, des Morgens zusammen aufstehen, und wir sahen uns also täglich unbekleidet. Aber ein Zufall machte alle Pläne zu nichts. Das Mädchen wurde einige Tage nach dieser Veränderung, wohin geschickt, wo sie nothwendig bey dem Hause meiner Mutter vorbeysgehen mußte. Ich bat sie, zu derselben hinzugehen, und sie von mir zu grüßen. Meine Mutter hatte eben Kuchen gebacken; sie gab ihr etwas für mich mit, und auch ihr gab sie eine reichliche Portion. Meine Mutter bat sie inständig mir das Leben zu erleichtern, und mir manchmal mit einigen Gefälligkeiten zu Hause zu kommen. Da das Mädchen nicht ganz böse war, und meine Mutter so rechtschaffen und gut gesinnt fand, so wurde sie gerührt. Als sie nach Hause kam, schalt eben meine Meisterin auf mich, und sie bekam auch für ihr langes Ausbleiben ihren Theil. Als wir allein waren, so brachte sie mir das Geschenk meiner Mutter, welche sie sehr rühmte; sie fragte nach der Ursach des Zorns, den die Meisterin bey ihrer Wiederkunft geäußert hätte, und da sie sehr aufgebracht war, sagte sie: es soll nicht lange mehr währen, so will ich mich so rächen, daß alle im ganzen Hause erstaunen sollen. Neugierig die Art und Weise zu wissen, fragte ich sie deßhalb. Sie antwortete mir nicht. Als wir des Abends zu Bette waren, sagte sie, ich solle zu ihr ins Bette kommen, sie wolle mir

mir etwas offenbaren. Ich schämte mich, und sagte nach einer Weile: sie solle bedenken, wenn der Meister unverhohlt käme, welch ein Schicksal mir alsdann bevorstünde. Nicht so hart, als du vielleicht denkst, war ihre Antwort. Sie stand auf, warf einen leichten Rock um sich, und setzte sich vor mein Bett. Ich bat sie, sich hinweg zugeben, indem ich ihr zugleich die Grausamkeit des Meisters lebhaft zu Gemüthe führte, wenn er uns in dieser verdächtigen Vertraulichkeit überfiele. Sie erwiderte: du bist sicher, nicht behorcht, und noch minder beleidiget zu werden: höre nur zu was ich dir jetzt sagen will. Und nun erzählte sie mir die ganze Geschichte, nebst dem gemachten Plane ausführlich. Sie gestand, daß sie willens gewesen sey, mich zum Opfer der Schande zu machen, aber die Güte meiner Mutter, und die Tyrannei meiner Vorgesetzten habe ihren Entschluß wankend gemacht.

Mein Entsetzen war unbeschreiblich bey diesen abscheulichen Nachrichten; ich wußte nicht ob ich meinen Ohren trauen sollte, fragte wohl hundertmal, und das Mädchen war so offenherzig mir alle kleine Umstände zu erzählen. Um sie in der guten Laune zu erhalten, drückte ich ihr die Hand, und dankte ihr tausendmal für ihre Güte. Ich fragte sie, wie sie es nun machen würde? Da laß mich sorgen, ich will ihm so einheizen, daß er daran denken soll.

Einige

Einige Zeit darnach fragte sie der Meister, wie weit sie mit mir gekommen sey? O antwortete sie, mit dem ist nichts anzufangen, kaum hat er einen Fuß im Bette, so schnarcht er schon. Es wurden nun noch mehrere Pläne gemacht, aber es wurde aus allen nichts. Ich erfuhr alles haarklein. Endlich konnten sich beyde nicht länger halten, die Sache wurde mit jedem Tage sichtbarer. Eines Tages entfernte er seine Frau durch eine angestellte Spaziersfahrt. Das Mädchen mußte ihre Mutter holen, und diese fing denn natürlich an ihm die Hölle so heiß zu machen, daß er nicht aus noch ein wußte. Endlich gedieh es so weit, daß er eine Verschreibung ausstellte, die Ehre des Mädchens mit 100 Rtlr bezahlte, 20 Rtl. für ein Bette gab, und sich zu jährlichen 12 Rtl. obendrein noch verpflichtete. Und nun beschloß sie einen im vorigen Sommer vom Vliß getödteten Mann, für den Vater des Kindes auszugeben. Mit schwerem Herzen erwartete man nun die Stunde, in welcher die Hausfrau die Veränderung des Mädchens bemerken würde. Es dauerte aber noch eine ziemliche Zeit, ehe dieses geschah. Anfangs gab das Mädchen eine Wassersucht als die Ursach an, aber da sie sehr stark aß, so wurde das Wahre der Sache bald errathen. Und nun mußte sie fort, so sehr sie auch bemühet war, ihren Zustand, bis zu ihrer Niederkunft zu verheelen.

Das Kind war fünf Jahr alt, als es starb, und jetzt ist diese Person sehr gut verheirathet. Nach diesen Geschichten wurde mein Schicksal merkbar erschweret, in so fern es einer Erschwerung fähig war. Nichts ging über die solternden und beissenden Reden, welche ich erdulden mußte. Fragte ich ihn etwas, so erhielt ich statt der Antwort den Bescheid: wer fragt, thut nicht gern! War etwas verziehen — warum fragt der Hund — das Kindvieh nicht? — Kann die Kanaille nicht seinem Meister den Mund vergönnen? Und dann kam ich selten ohne Schläge hinweg. Bey dem Essen war ich oft seiner Grausamkeit noch mehr ausgesetzt. Nicht genug, daß ich, wie ich vorhin erwähnt habe, schlechtes Essen bekam, nein, ich mußte auch viel essen lernen. Zu Hause war ich äußerst mäßig erzogen, und meine Gütigkeit in Speise und Trank, wäre vielleicht bey einem andern Meister gelobt worden; aber hier hies es: Du willst nur darum nicht fressen, damit du nicht viel zu arbeiten brauchst, aber da werde ich dir nichts schenken, friß, oder ich hole die Peitsche. Dadurch wurde ich nun erst recht unfähig zur Arbeit gemacht. Nicht zu gedenken, daß ich auf eine so quaalvolle Art Unmässigkeit, deren Folgen ich noch jetzt empfinde, lernen mußte.

Man hat manches darüber in neuern Zeiten geschrieben, daß reicher Leute Kinder ein Handwerk lernen

lernen sollten. Noch vor kurzem ist mir eine Abhandlung der Art zu Gesicht gekommen, und ich muß mich wundern, wie Männer von so tiefen Einsichten, und so reichem Menschenkenntniß nicht den Grund einsehen, warum begüterte Eltern ihre Söhne lieber bey einem Krämer in die Lehre thun, als daß sie ihnen ein ehrenvolles nahrhaftes Gewerbe lehren lassen; in allen Städten Deutschlands weiß jeder, nur der Gelehrte nicht, die barbarische Behandlung und Tyrannei der Meister und Gesellen, gegen die armen wehrlosen Lehrlinge. Welche Eltern werden, wenn sie nur einigermaßen zärtlich denken, ihr Kind einer solchen Behandlung wissen-lich aussetzen? Alles menschliche Gefühl wird in der Seele des aufspießenden Jünglings erstickt, gerade in den Jahren erstickt, in denen der Mensch der größten, der edelsten Empfindungen fähig und empfänglich ist, in denen er seine Bildung für die ganze Lebenszeit, ja für die Ewigkeit erhält. Alle sanfte Empfindungen werden aus seinem Herzen herausgerissen, und an ihre Statt, Härte, Betrug, und Fühllosigkeit hineingepflanzt. Alle Tage höre ich die teuflische Moral: ein Lehrjunge muß viel leiden; es ist mir auch so gegangen, nun mache ich es wieder so, thue du nachmals ein Gleiches. O Aufklärung, wie wenig hat dein Schimmer bis jetzt noch in diese Höhlen des menschlichen Elends und Jammers dringen können! Die schutzlosen Bedauernswürdigen haben deinen Strahl noch nicht

empfundener; man achtet sie viel zu gering, als daß man sie des Erbarmens für würdig hielte. Kein Lehrling darf diese Greuel für die Obrigkeit bringen, weil man diese Grausamkeiten vor Gerichtsstühlen für Kleinigkeiten hält; und weil ein Meister tausend Ausflüchte hat, seinen Vorheiten einen Anstrich der Tugend zu geben. Zudem wird einem Meister stets Recht gegeben, so lange nicht Mord und Todschlag erwiesen werden kann.

Ich habe oben erwähnt, daß ein vom Blitz getödteter Mann für den Vater des Kindes der Magd ausgegeben wurde. Nun kam der Sommer heran, und mit ihm wie gewöhnlich auch an heißen Tagen Gewitter, welche diesen ganzen Sommer hindurch etwas heftiger als sonst waren. Ich kann ohnmöglich die Furcht beschreiben, welche nun meinen Meister jedesmal überfiel (wahrscheinlich weil der angebliche Vater des Kindes, als vom Blitz erschlagen, angegeben war, und er eben dieses Schicksal aus Aberglauben befürchtete) so oft der Donner in den Lüften rollte. Alles mußte singen, und ich weiß mich zu erinnern, daß wir in einer Nacht mehr denn zwanzig Lieder gesungen haben. So oft es blühte, nahm er seine Ruhe ab, und sagte: Gott sey uns gnädig und barmherzig! Kaum war das Wetter über, so war er so ruchlos wie vorher. Wie sehr dies alles auf einen jungen Menschen, der eine lebhaft

te Einbildungskraft hat, wirken kann, braucht der Erwähnung kaum.

Gegen das Ende dieses Herbstes hatte ich das Unglück meine Hand aus Unvorsichtigkeit dermaßen zu verletzen, daß beinahe der kalte Brand dazu gekommen wäre, und ich die Hand hätte einbüßen können. Daß Toben meines Patrons darüber war unbeschreiblich. Ich mußte 5 Wochen den Arm in der Binde tragen, und konnte nicht arbeiten. Anfangs zwang er mich doch, unter unmäßlichen Schmerzen manches eben nicht leichte Geschäfte zu verrichten, bis es der Wundarzt nachdrücklich untersagte, indem er die Kur sonst aufgeben müsse, weil sich der Schade jedesmal verschlimmert hatte. Nun mußte abermal eine Magd herbeygeschafft werden, die aber nach 4 Wochen entlies. Kaum war meine Hand geheilt, so trug sich eine Sache zu, die auch meinem Meister eben keine Ehre machte, und für mich ein übles Beispiel war. Unser Haus lag, wie ich oben gesagt, hart am Wasser. Einesmals stand mein Meister des Nachts schnell auf, weckte alle die im Hause waren, und befahl ihnen aufzustehen. Wir waren dergleichen ungewohnt, und wußten also gar nicht, was es geben würde. Die Hinterthür wurde geöffnet, und bey dem Schein einer Laterne sahen wir etliche große Stücken Daurholz im Wasser liegen, die sich gegen unser Haus gestemmt hatten. Es hatten sich nemlich diese

Stücke

Stücken von den F. . . Flößen, welche etliche hundert Schritt ohngefehr von unserm Hause entfernt lagen, losgerissen, und waren an unser Haus angeprellt; diese Erschütterung hatte meinen Meister aufgeweckt, und er wollte sich dieselben zueignen. Ganz sie zu bekommen, war ihrer Größe und Schwere wegen unmöglich; sie mußten also im Wasser zersägt, und so ins Haus geschleppt werden. Wir standen daher in der rauhesten Jahreszeit über dem halben Leib im Wasser, und zerarbeiteten uns bis an den Morgen, ehe alles in Sicherheit war, und ehe es jemand von den Nachbarn gewahr wurde. Wäre es verrathen worden, so wäre Bestrafungsstrafe der Lohn dafür gewesen. Ich, der ich für die Entwendung der geringsten Kleinigkeit einen Abscheu hatte, zitterte, so oft mir der Gedanke befiel, daß wenn die Stücke gesucht würden, und Nachfrage deshalb geschehe, ich wohl auch von der Obrigkeit mit gestraft werden könnte, weil ich es verheelt hatte; doch meine Mutter beruhigte mich, und legte mir das tiefste Stillchweigen auf. Bald darauf gab es wieder neue Unannehmlichkeiten für mich. Ich hatte nur noch ein halbes Jahr zu lernen, und meinem Meister waren die 20 Rthlr. Lehrgeld jetzt zu wenig. Er drängte und quälte mich, daß er mehr haben wollte. Ich sagte es meiner Mutter; diese aber wollte zu mehreren sich nicht verstehen. Die Nachricht davon machte ihn beinahe rasend, er sagte: Er habe müssen 30 Rthl. geben

ben und so viel müsse ich ihm auch schaffen. Er gab vor, ich hätte ihm mehr als 50 Thaler Schaden verursacht, und wenn ich nichts mehr geben wolle, so solle ich noch ein Jahr länger lernen. Meine Mutter war unerbittlich, sie redete mir zu, nur noch dies halbe Jahr auszuhalten, das übrige werde sich schon finden. Aber nun war die Tyrannie unbeschreiblich. Und was das allerschlimmste war, so wurde mir jetzt die Gelegenheit geraubt, mich völlig in dem Handwerk zu perfectioniren. Ich war nie anhaltend und gründlich unterrichtet worden, und jetzt, da es hohe Zeit war, das Versäumte nachzuholen, jetzt, da ich bald als Geselle auftreten, und mich selbst nähren sollte, jetzt wurde ich absichtlich von nützlichen Geschäften entfernt und mußte den größten Theil meiner Zeit verschleudern. Ich wußte noch keine einzige Art der Arbeiten erträglich zu verfertigen; denn wenn er mich eben an ein Geschäft gewiesen hatte, so waren gleich wieder hundert andre Dinge vorhanden, die ich verrichten mußte. Jetzt aber stand ich die mehresten Zeit an der Wiege oder verrichtete Hausgeschäfte, denn durch solche Mittel suchte nur mein Meister noch immermehr Geld von mir zu erhalten. Da dieses aber fehl schlug, so machte er mit das Leben unerträglich. Keine Stunde verging, da mir der Geiz meiner Mutter nicht auf die empfindlichste Art vorgerückt worden wäre. Thränen waren es, die meine Speise besudelten,

E

mit

mit Thränen legte ich mich nieder, mit Thränen stand ich auf. Mein Bette wurde mir genommen bis auf den Ueberzug, den ich mit gebracht hatte, und man gab mir Matratzen, die mit untauglichem Werk ausgestopft waren, um meiner mitgebrachten schönen Betten zu schonen. Nicht genug, daß er mir nichts neues mehr zeigte, ich bekam überhaupt so wenig nützliche Geschäfte in die Hände, daß ich das Erlernte beinahe vergaß. Er nahm nun auch einen Gesellen an, dem ich wie ein Anfänger das Rad drehen mußte. Dieser war ein sehr guter aber dabei dreister Mensch. Ueber Tische nahm er sich das Beste aus der Schüssel, ohne daß mein Meister dagegen etwas zu sagen sich getraute. Er war nemlich ein sehr guter fleißiger Arbeiter, so daß er bey allen dem mit ihm zufrieden war. Dies war indessen der Fall bey dem Gesellen nicht. Denn an einem Sonntage hatte dieser auf der Herberge zu etlichen andern Gesellen gesprochen, und sich über das schlechte Essen und die elende Wirthschaft des Meisters beklagt. Ein anderer dabey stehender Gesell sagt dies zu Hause seinem Meister. Dieser der ein guter Duzbruder von dem Meinigen war, erzählte ihm alles haarklein wieder, und mein Meister hielt es dem Gesellen vor. Dieser leugnete es gar nicht, und im Augenblick erhielt er eine Ohrfeige. Der Geselle war keine Memme, wehrte sich, prügelte den Meister brav durch, und warf ihn die Treppe herunter. In weniger Zeit erschien der Meister

Meister wieder auf dem Boden mit einer großen Stange, und indem der Geselle den Schlag aufhalten wollte, schlug ihm der Meister die 2 Fingerringe an den beiden Mittelfingern entzwey. Der Geselle that einen lauten Schrey und lief die Treppe herunter, unterdeß ihm der Meister noch etliche Hiebe über den Kopf gab. Jener ging nun zu dem Altmeister. Es wurde ein Handwerk berufen, nach dem er einen halben Thaler erlegt hatte, denn so viel kostet es jedesmal, weil denn die Meister allemal einen kleinen Schmaus haben. Die Meister kamen zusammen, aber die Gesellen mußten zurück bleiben, und hier ward die Gerechtigkeit mit Füßen getreten. Man gab sich alle mögliche Mühe, diesen Menschen, der ein Pole war, die preussischen Rechte von einer fürchterlichen Seite bekannt zu machen; dem Meister wurde durchgeholfen; und der arme Mensch mußte, zu seinen Schmerzen, ausser dem Forbergelde, noch einen halben Thaler Strafe erlegen, und sich gleich aus der Stadt begeben. *) Einige Gesellen redeten ihm zu, er solle seine Sache bey der Obrigkeit anbringen, aber er war zu sehr in Furcht gesetzt, und hatte auch zu wenig Geld, als daß er sich dieses zu unternehmen gewagt hätte. Nicht lange darnach besetzte sich

C 1

ein

*) Sehr sonderbar, daß die Handwerker eines ihrer Mitglieder aus der Stadt verpeisen können!

ein junger Meister in unserer StraÙe. Er hatte, weil er gute Waare versfertigte, vielen Abgang, und that meinem Meister einigen Abbruch in der Nahrung. Dies erregte denn nat¼rlich seinen Neid. So oft die viertelj¼hrige Zusammenkunft der Meister und Gesellen war, so oft suchte der meinige, jenen mit den pbelhaftesten Spottreden zu beleidigen. Dieser war immer stille. Endlich beredete sich mein Meister mit noch einigen seiner Anh¼nger, daÙ sie ihn bei der ersten Gelegenheit durchpr¼geln wollten. Die Gelegenheit fand sich bald. Es war eben die Zeit, daÙ ein Geselle sein Meisterst¼ck machte, wobey denn allemal ohngef¼hr 30 bis 40 Thaler verschmaust und vertrunken werden. Es wurde darauf angelegt, jenen zu berauschen. Weil nun bey solchen Gelegenheiten Essen und Trinken den Theilnehmern nichts kostet, indem derjenige, der das Meisterst¼ck macht, Wein, Bier und Speisen im UeberfluÙ anschaffen muÙ, wenn er nicht ein Lumpenhund genannt werden will, so wurde Ersterer richtig ins Garn gelockt.

Raum hatte er so viel zu sich genommen, als seine Gegner w¼nschten, die sich diesen Tag sehr freundlich stellten, so gieng an ein verziren. Jener, dem der Trunk beredt gemacht, antwortete frisch; ein Wort gab das andere, und mein Meister fing an auszuschlagen. Er fiel ihm gleich in die Haare, riÙ ihm eine ganze Haarlocke und den
Zopf

Bopf aus , und prügelte den Halbtrunkenen erschrecklich. Als dieser wieder aufkam, schimpfte er. Gleich fiel ihm ein anderer noch mörderischer an, und zerschlug ihn auf dem gefrorenen Erdreich das ganze Gesicht; und so wurde er von drey bis viere nach einander so zerschlagen, daß ihm Hören und Sehen verging, und er nach Hause getragen werden mußte. Die Altmeister stunden dabey, und hatten ihre herzlichste Freude daran; doch gingen sie bald darauf hinweg, und damit sie nicht zur Verantwortung gezogen werden möchten, gaben sie vor, sie wären, um den Streit zu hindern, dazwischen gelaufen, hätten aber solche Sträße bekommen, die sie genöthiget hätten, sich zu entfernen. Als der gemißhandelte Meister wiederhergestellt war, brachte er die Sache vor Gericht *); allein er wurde übertäubt, indem man ihn beschuldigte, er sey so besoffen gewesen, daß er alle geprügelt habe, und seine Wunden kämen daher, daß er in der Trunkenheit auf die Steine gefallen sey. Er hatte keinen gütigen Zeugen, keinen Freund, der Wuth genug besessen hätte, die Wahrheit zu sagen, und bekam also überdies noch einen verberben Verweis. Die Geschichte ist gewis so geschehen, und alle Personen leben noch.

Ich

*) Vermuthlich ist hier das nicht kompetente Gericht gemeint, sondern nur die zusammen berufenen Richter, und ein Deputirter der Obrigkeit.

Ich habe sie um deswillen erzählt, damit man sehe, wie es zugeht, wenn sich die Handwerksmeister obrigkeitliche Gewalt anmaßen, und der Pöbel sich selbst überlassen ist. Warum verbietet man auf Universitäten die sogenannten Orden, Brüder- und Landsmannschaften? Weil man Störung der Ordnung im gemeinen Leben befürchtet. Was sind die Zünfte anders als solche Orden? Wenn es mich nicht zu weit führte, so könnte ich solche Greuel daraus anführen, worüber man erstaunen sollte *). Die Ursache, warum solche Streiche nicht offenbar werden, liegt unstreitig darin, daß man die Sache für zu unbedeutend hält, um sie genouet zu erforschen. In England und Frankreich weiß man von diesem Despotismus der Zünfte nichts, und auch in den österreichischen Staaten hat Kaiser Joseph diesen verderblichen Zwang aufgehoben.

Wenn ein aufgeklärter Kopf alle die lächerlichen Ceremonien und seltsamen Gebräuche der Handwerker bey ihren Zusammenkünften mit ansehen sollte, er würde in Verlegenheit kommen, ob er sie belachen

*) Es würde sich dies mit dem gegenwärtigen Aufsatze sehr gut vertragen haben, weil man überhaupt nicht sorgfältig genug geheime Mißbräuche and Licht ziehen und entlarven kann.

lachen oder beweinen sollte. Im Grunde geht alles auf die offenbarste Geldschneiderei hinaus.

Dies ist das merkwürdigste, was während meiner Lehrjahre vorfiel.

So unangenehm es mir auch war, diese Bitterwartigkeiten mit allen Empfindungen wieder zurück in die Seele zu rufen, so hat doch auf der andern Seite, das Andenken an meine Schicksale wiederum viel aufrichtendes für mich. Oft dachte ich: dieses oder jenes wäre gar nicht zu ertragen, und nicht selten wurde mir das befürchtete Uebel nicht nur erträglich, sondern leicht. Ich habe da bey sehr sichtbare Proben der Vorsehung aufzuweisen, die mich oft in unbeschreiblichen Leiden mächtig gestärkt hat. Die Hauptabsicht aber, warum ich diesen Aufsatz schrieb, bleibt immer, die Missethungen der armen jungen Zöglinge bey den Handwerkern ans Licht zu bringen, und wo möglich Menschlichkeit bey ihren Lehrherren zu verbreiten. Ich habe deshalb eine treue Schilderung von der Barbarei gemacht, die mich traf, und unter welcher gewiß noch tausend andre seufzen. O dürfte ich hoffen, daß sie von einigen, die bis jetzt so unnatürlich mit ihren Untergebenen umgingen, gelesen würde, dürfte ich hoffen, daß einige Regungen der Menschenliebe, des schonenden Erbarmens gegen wehrlose Mitgeschöpfe ihren Herzen einge-
flößt

stößt würden, wie würde ich den Augenblick segnen, da ich zum erstenmale die Feder ergriff! Diese Wünsche, diese Hoffnungen allein vermochten mich, unter manchem Kampf einen kleinen Theil meiner Schicksale dem Publikum vor Augen zu legen: O ihr Bürger Deutschlands, werdet menschlicher gegen eure jungen Zöglinge,

Auch ihr habt Kinder; wie leicht können diese (und der Fall ist wirklich nicht selten) in die Nothwendigkeit gerathen, bey denen Zuflucht zu suchen, deren Peiniger und Tyrannen ihr ehemals warct! Schon dieser Gedanke muß euch zur Menschlichkeit zurückführen, und euch die abscheuliche, die entsetzende Gewohnheit, andere eben das empfinden zu lassen, was ihr etwa ehemals empfinden mußtet, verhaßt machen. Soll die Tyrannei eurer Voreltern bis auf die spätesten Enkel forterben, oder wollt ihr menschlicher, christlicher und gelinder gegen eure Untergebenen werden? Woraus wird euch der meiste Ruhm erwachsen? Ich kenne die edlen Bewohner meines Vaterlands, die bieder sinnigen Deutschen zu gut, als daß ich ihr Herz für verschlossen gegen Menschenliebe und Gerechtigkeit halten sollte, und füge nur noch den Wunsch hinzu, daß diese Blätter, die ich mit der redlichsten Absicht schrieb, vor ihre Augen kommen mögen.

Ich beschliesse nun die Geschichte meiner Lehrjahre, in welchen weiter nichts bemerkenswerthes verlief,

vorfiehl. Doch glaube ich, steht es nicht am unrechten Orte, wenn ich hier noch hinzufüge, welche Gebräuche beobachtet werden, wenn ein Lehrbursche zum Gesellen gemacht wird.

Zuerst werden die Meister zusammen berufen, welches mit einem halben Thaler bezahlt wird. Der aufzunehmende Lehrbursche steht alsdann so lange vor der Thür des Zimmers, in welchem sie versammelt sind, bis er herein gerufen wird. Sobald er erscheint, werden ihm eine Menge sader Formeln vorgesagt, die er wörtlich nachbeten muß. Alsdann wird sein Meister befragt, ob er etwas gegen seinen Ausgelernten anzubringen habe, ob er fleißig, still, gehorsam, treu (das heißt: kein Dieb) gewesen sey. Der Meister beantwortet dies gewöhnlich mit ja! es mußten denn grobe Vergehungen seyn. (Bei mir wurde angeführt, daß ich zweymal entlaufen, und einmal ins Wasser gesprungen sey.) Nach diesem wird denn auch der zu Entlassende gefragt: ob er Klagen gegen seinen Meister zu führen habe? Ob er satt zu essen bekommen? was rechts gelernt habe? u. s. w. Nachdem dies alles gehörig bejaht ist, obgleich die Fragenden sehr oft völlig von dem Gegentheil überzeugt sind, so werden dem Entlassenden noch eine ungeheure Menge Ermahnungen, Verhaltungs- und Gesundheitsregeln mit auf den Weg gegeben. Nun bezahlt er noch 3 Thaler 5 Groschen, davon die Altmeister jeder

jeder einem Thaler bekommen, das übrige aber in die Lade gelegt wird. Bis so weit alles ziemlich vernünftig. Aber nun muß ich meine Leser um Verzeihung bitten, wenn ich ihnen eine Art von Unsinn hersehen muß, der Geschmack und Gefühl gleich stark beleidiget, und der ihnen wahrscheinlich nie zu Ohren gekommen ist. Weil er aber wörtlich der Wahrheit gemäß, ohne Sinn und Nutzen ist, so wird man mirs um so weniger verübeln, wenn ich ihn hier ans Licht ziehe: Der Lehrbursche muß nehmlich noch, ehe er entlassen wird, einen Wunsch anheben und sagen:

So mit Günst bin ich herein gekommen, so mit Günst gehe ich wieder hinaus. Gott gebe uns allzeit besser Glück!

Die Meister antworten:

„Dank dir Gott, willkommen!“

Dank ihnen Gott um und um. so komm ich bald herum! So mit Verlaub und Günst, daß ich mag reden und stillstehen; dabey grüß mir Gott ein ganz ehrsamcs Handwerk, Meister und Ausgelernte, Gesellen und Lehrbursche, wie uns der liebe Gott allhier heutiges Tages, bey dieser hochloblichen Zusammenkunft, bey offner Lade, bey stehender Büchse, in- und ausliegenden Büchsenpfeunigen,
hoch

hochlöblichen Artickelsbriefen und Einschreibebuch, hochlöblichen Ober: und andern Meistern, zum Losprechen freundlich versammelt hat: Gott geb uns allzeit besser Glück!

„ Dank dir Gott, willkommen! “

Dank ihnen Gott um und um, so komm ich bald herum!

Nach diesem Kirksanz, bedankt er sich bey dem Meister und begiebt sich auf die Gesellenherberge, wo schon einige Duzend von seinen Cammeraden auf ihn warten, und die Hälfte seines noch zu erlegenden Geldes bereits verzehret haben. Hier setzt er sich, wie ein Fremder, an einen besondern Tisch und trinkt für sich. Wenn er einige Stunden posiertlich genug so gegessen hat, nähern sich ihm die Gesellen, und nöthigen ihn, sich seinen Trunk wohlischmecken zu lassen. Nach einer Weile, wenn nemlich der jüngste Meister erschienen ist, setzen sich die Gesellen an einer Tafel zusammen. Nun hebt der Altgesell seinen Wunsch an, und hält eine lange Lobrede auf das ehrsame Handwerk, wobey nicht selten der göttliche Nahme gemißbraucht wird. Die Gesellen müssen nach der Ordnung pünktlich auf alles antworten, weil der geringste Fehler mit zwey Groschen Strafe belegt wird. Wenn dies ohngefähr eine Stunde gedauert hat, wird der ganzen

zen Bruderschaft feierlich bekannt gemacht, daß heut ein Gesellenmachen seyn werde, woben sie dann recht kräftig zum anständigen Betragen ermahnet werden. Nun geht die Promotion vor sich. Der Ausgelernte wird nun mit einer pathetischen Rede eingeladen, sich dem Tische zu nähern. Er tritt davor, den Hut in den Händen, und die beyden Daumen auf der Kreppe haltend. Er bittet demüthigt, in sorgfältig dazu gelernten Formeln, um die Ehre, zum Gesellen gemacht zu werden. Der Altgesell als Sprecher des Parlaments, fragt die Gesellen, ob der Bittende hier dazu gelangen könne, und fodert sie zugleich zu Einwendungen dagegen auf. Hat nun der Bursche sich während seiner Lehrjahre an einen Gesellen vergangen, etwa Haarlocken, oder einen Stock getragen; wider einen Gesellen etwas gesprochen, den Hut im Vorbeygehen abziehen vergessen, u. s. w. so wird es ihm jetzt mit Knittelsprüchen vorgehalten, oder er wird wohl gar noch mit Ohrseigen dafür bestraft. *) Hierauf wird er gefragt, wie viel er der Bruderschaft

*) Der Geist, der im funfzehnten Jahrhundert auf den Deutschen Handwerker ruhete, scheint also gänzlich von ihnen gewichen zu seyn. Damals trugen die Gesellen an feierlichen Tagen, Degen, und jetzt reguliren sie ihren Kumpan an seinem Ehrentage mit Ohrseigen. O tempora!

schaft dafür, daß sie ihm zum Gefellen mache, zu geben gedenke? Gemeinlich kostet dies 5 Thaler, die er denn gutwillig heraus geben muß. Nun wird wieder eine lange Rede gehalten, und der Bursche eine halbe Stunde lang ausgefragt. Er muß sich alsdenn, wie ein neugeböhrenes Kind, 2 Puthen wählen, von denen ein jeder 4 Groschen bekommt; so viel erhält auch der erste Altgefell als Pfaff, und der 2te als Messner. Nach diesen Lächerlichkeiten muß er über den Tisch springen, eine neue Spielkarte aus der Tasche ziehen, und auf den Tisch legen. Dann hält ihm der Altgefell eine mit vielen Joten verwebte Glückwünschungsrede, und macht ihn, unter tausend pöbelhaften Scherzen, mit den Regeln bekannt, die er künftig als Gefelle zu beobachten hat. Endlich wünscht ihm jeder einzeln in einer etwas kürzern Rede Glück, und nachdem er die Karte an ein Mitglied der Gesellschaft, das ihm vorzüglich lieb ist, verschenkt hat, endigt sich die Scene mit einer förmlichen Dankagung von seiner Seite. Man steht auf und überläßt sich noch so vielen lächerlichen Ceremonien, aller der Freunde, deren solche Leute bey vollen Bächern häufig sind.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich zeigen wollte, um wie weit zweckmäßiger und vorteilhafter man eine solche Felerlichkeit für einen

nen jungen Handwerker einrichten könnte. Ich wünschte in diesen Blättern bloß, aufmerksam auf das Betragen der Handwerker gegen ihre Lehrbursche zu machen, wünschte bloß, einige Grausamkeiten und Mißbräuche ans Licht zu ziehen, die so sehr im Verborgenen liegen, und wo möglich das Schicksal der armen gedrückten Lehrbursche etwas zu erleichtern. Und sollte auch nur ein einziger von denen, die jetzt vielleicht eben die Leiden erdulden, die ehemals meine Jugend unglücklich machten, einige Linderung dadurch empfinden; so würde ich mich schon hinreichend für die Mühe, einen Theil meiner Geschichte aufzusetzen zu haben, belohnt halten.



J. C. Dreißig von Halle verlegt

- M. D. C. Spiel im Futtural II.** 12. 3. Gr.
Anweisung zur populären Menschenkunde. 8.
788. " " " " 8. Gr.
Archiv der Vorsehung für Leidende. 2 Theile.
8. 789. " " " 1 Thlr.
**Beweis, gründlicher, daß die kantische
Philosophie der Orthodexie nicht nachthei-
lig, sondern ihr vielmehr nützlich sey.** 8.
788. " " " " 2 Gr.
Füllhorn vom grünen Manne. 8. 789. 9. Gr.
Geschichte meiner Kinder- und Jünglingsjahre
8. 789. 2 Theile. " " 20 Gr.
**Handwerkbarbaren, oder Geschichte meiner
Lehrjahre** 3. 790. " " 5 Gr.
**Kiesewetter, über den ersten Grundsatz der Me-
taphilosophie; nebst einer Abhandlung
über die Freiheit vom Prof. Jacob.** 8.
1789. " " " " 7 Gr.
**Reisen des grünen Mannes durch Deutsch-
land.** 8. 788. " " 12 Gr.
**Stielberg. L. der vollkommene Schweinehirt,
oder die Art, Schweine zu erziehen, zu mä-
sten und vor Krankheit zu bewahren.** 8
790. " " " " 2. Gr.
-

Kupferstiche.

Die Legende von Siebichenstein, der Frau Kanzlerin von Hoffmann gewidmet von Gabel
III. 12 Gr.

Nachricht.

Ich bitte jeden der Herrn Buchhändler diese meine Verlagsartikel bekannt zu machen, und ich zweifle nicht daß sie dieses thun werden. Die Ostermesse besuche ich selbst, die Michaelmesse sowohl, als außer den Messen besorgt meine Geschäfte Herr Buchhändler Köhler. Novitäten bitte ich ohne mein Verlangen nicht zu senden. So viel mir möglich, nehme ich andere Bücher gegen meine Verlagebücher zum auswärtigen Debit. Gute Kupferstiche würde ich gerne im Tausch annehmen, auch bitte ich mir einen vollständigen Catalogus zu senden.

Leipzig, den 11ten Oktober 1719.

